



Ausfägigen - Asyl „Jesushilfe“ in Jerusalem

Das Aussätzigenasyl Jesushilfe Zur Geschichte einer Herrnhuter Wohltätigkeitseinrichtung in Jerusalem

von Roland Löffler

1. Vorüberlegungen und Leitfragen

Das Aussätzigenasyl Jesushilfe in Jerusalem¹ ist ein markantes Beispiel für das weltweite sozial-missionarische Engagement der Unitas Fratrum. Dieses Haus, dessen Geschichte in Vergessenheit geraten ist, zählte ohne Zweifel zu den Prestigeobjekten der Brüderkirche.

Diese Einrichtung entstand im Kontext des Anglo-Preußischen Bistums² in Jerusalem, dessen Gründung von erwecklich-theologischen, ökumenischen, aber auch handfesten außenpolitischen Faktoren motiviert wurde. Es ist auffallend, dass sich die Herrnhuter Mission generell sehr viel weniger als die Missionen des protestantischen Mainstreams vom westlichen Imperialismus vereinnahmen ließ, dafür durch ein starkes soziales Engagement Akzente setzte. Dafür kann das Aussätzigenasyl Jesushilfe als Beispiel gelten. Unter missionarischen Gesichtspunkten gescheitert, erfüllte es doch eine wichtige soziale Funktion, die den Herrnhutern im Orient wie in Europa große Anerkennung einbrachte. Die Jesushilfe erfüllte – ähnlich wie das ebenfalls in Jerusalem angesiedelte Syrische Waisenhaus für die Waisenkinder – eine Aufgabe, von der sich die orientalische Gesellschaft bewusst abwandte. Mit dem Bielefelder Soziologen Niklas Luhmann könnte man systemtheoretisch davon sprechen, dass die Leprastation Verantwortung für soziale *Restprobleme* und *Personbelastungen* übernahm, die aus Fehlentwicklungen in anderen gesellschaftlichen (Sub)Systemen entstanden.³ Mit dieser sozialen Konzeption verband sich eine Missionsstrategie, die soziale Außen-seiter aus dem Islam lösen und zum Christentum bekehren wollte.

Unter missionshistorischen Gesichtspunkten ist die Geschichte des Aussätzigenasyls – im Kontext der protestantischen Palästina-missionen – in mancher Hinsicht ein Sonderfall: Nicht nur wegen der konfessionellen Sonderrolle der Brüderkirche, sondern auch wegen der selbstkritischen Diskus-

1 Die Schreibweise für die Begriffe Aussätzigenasyl und Jesushilfe ist in den Akten nicht einheitlich. Ohne die Quellentexte entstellen zu wollen, habe ich mich um der Lesbarkeit willen dafür entschieden, im fortlaufenden Text die oben verwandte Form einheitlich zu benutzen. In den Anmerkungen und Zitaten werden dagegen die jeweils benutzten Schreibweisen wiedergegeben.

2 Vgl. M. Lückhoff, Anglikaner und Protestanten im Heiligen Land. Das gemeinsame Bistum Jerusalem (1841–1886), Wiesbaden 1998; K. Schmidt-Clausen, Vorweggenommene Einheit. Die Gründung des Bistums Jerusalem im Jahre 1841, Berlin 1965; Y. Ben-Arieh, Jerusalem in the 19th Century. The Old City, Jerusalem 1984, S. 250-264.

3 N. Luhmann, Funktion der Religion, Frankfurt/Main 1999, S. 58.

sion über das missionarische Scheitern, die es in dieser Intensität in anderen Palästina-Missionen kaum gab. Nur die Herrnhuter überlegten in der Zwischenkriegszeit ernsthaft, ihre Jerusalemer Einrichtung zu schließen, was aber aufgrund der schwierigen politischen Entwicklungen der 1930er und 1940er Jahre nicht geschah. Allerdings wurde der Entscheidungsprozess in den Gremien dadurch erschwert, dass auch die Brüderkirche unter massiven nationalen bzw. nationalistischen Spannungen zwischen Deutschen und Briten zu leiden hatte.

Damit sind einige Themen angesprochen, um die es im Folgenden gehen soll. Im Rahmen dieser Studie werde ich,

- a) die historische Entwicklung des Aussätzigenasyls nachzeichnen,
- b) die missionshistorischen, mentalitätsgeschichtlichen, sozialen Voraussetzungen sowie die Reflektionen der Schwestern in Jerusalem in den Missionspublikationen und Briefwechseln analysieren,
- c) die nationalen Spannungen zwischen deutschen und englischen Herrnhutern nach 1918 illustrieren.

Damit möchte ich einen Beitrag zu einer Christentumsgeschichte in ökumenischer Perspektive, zur Missionsgeschichte und Mentalitätsgeschichte der *Unitas Fratrum*, zum Verhältnis von Konfession und Nationalismus bzw. zum englisch-deutschen Antagonismus auf kirchlichem Gebiet leisten. Zudem soll eine forschungsgeschichtliche Lücke gefüllt werden, denn in der einschlägigen Literatur gibt es bisher keine Einzeluntersuchung zur Jesushilfe.⁴

Meine zwei Leitthesen bestehen darin, dass *erstens* die politischen und kriegerischen Auseinandersetzungen während des Ersten Weltkrieges auch in der pazifistischen Brüderkirche massive Störungen zwischen deutschen und englischen Brüdern hervorriefen, die im Streit um Besitz- und Mitbestimmungsrechte am Aussätzigenasyl Jesushilfe als ihrem internationalen Prestigeobjekt kulminierten. *Zweitens* lässt sich das Scheitern der Mission darauf zurückführen, dass die pietistische Frömmigkeit kein Instrumentarium für die soziale Dimension missionarischen Handelns im Orient entwickelte, die starke soziale Bindekraft des Islam unterschätzte bzw. über Jahrzehnte keine adäquate Lösung dieses Problems hervorbrachte. Das Scheitern des Asyls in der Bekehrung von Muslimen steht exemplarisch für den missionarischen Misserfolg der Palästina missionen insgesamt.

2. Die Gründung und die Anfangsjahre des Aussätzigenasyls

Die Entstehungsgeschichte des Jerusalemer Aussätzigenasyls Jesushilfe ist ein typisches Beispiel für das romantische Interesse am Orient im 19. Jahr-

⁴ Einen knappen Überblick gibt neuerdings: Jakob Eisler/Norbert Haag/Sabine Holtz (Hg.), *Kultureller Wandel in Palästina im frühen 20. Jahrhundert. Eine Bilddokumentation*. Zugleich ein Nachschlagwerk der deutschen Missionseinrichtungen und Siedlungen von ihrer Gründung bis zum Zweiten Weltkrieg, Epfendorf 2003, S. 113-116.

hundert, das in pietistischen Adelskreisen bzw. im gehobenen Bürgertum verbreitet war.⁵

In diesem durch Biblizismus, frommen Idealismus und religiösen Individualismus gekennzeichneten Zweig evangelischer Frömmigkeit hatte sich in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts eine starke Jerusalemsehnsucht verbreitet. Das war eine Neuerung für die evangelische Kirche, denn das reformatorische „sola fide, sola gratia, sola scriptura, solus Christus“ lehnte die Verehrung von Reliquien, Devotionalien und Heiligen Stätten grundsätzlich ab. Der Glaube an Gott war unmittelbar – in Wittenberg genauso wie in Genf, in Zürich oder in Edinburgh. Das himmlische Jerusalem interessierte mehr als das irdische, Golgatha wurde im Abendmahl lebendig: Was brauchte man sich um die Grabeskirche und die Via Dolorosa zu kümmern, zumal der Weg in den Orient weit und die Begegnung mit den „Muselmanen“ gefährlich war? Auch den Brüdern und Schwestern der Orthodoxie standen Lutheraner und Reformierte skeptisch gegenüber. Die Kirchen des Ostens galten aufgrund unbiblisch erscheinenden, unverständlichen und prima facie gesetzlichen Lehren und Riten als korruptiert. Sie sollten durch die protestantische Mission im Sinne der Reformation erneuert werden.

Die neu entstehende Jerusalemsehnsucht des 19. Jahrhunderts hatte ihre Ursprünge in der britischen Erweckungsbewegung.⁶ Engländern, später deutschen und auch Schweizer Pietisten ging es um eine Reform der Kirche nach neutestamentlich-urchristlichem Vorbild. In diesem „christlichen Zionismus“⁷ verbanden sich zwei eschatologische Bewegungen, die auch in Deutschland rezipiert wurden. Zum einen beschäftigte die frommen Gemüter die schrittweise Wiedergewinnung des Heiligen Landes durch und für die Botschaft des Evangeliums. Mit einem „friedlichen Kreuzzug“ sollte das Land Jesu durch eine kontinuierliche religiöse, kulturelle und philanthropische Einflussnahme für das Christentum zurückgewonnen werden. Zum anderen gab es die aus der Offenbarung des Johannes gespeiste Vorstellung der „Restoration of the Jews“, nach der die Belebung der unter den Bedingungen von Aufklärung und Frühmoderne zerrütteten Christenheit durch die Bekehrung der Juden bewirkt werden könnte. Würde man die konvertierten Juden im Heiligen Land sammeln, ließe sich die Rückkehr des Messias beschleunigen.

5 Zur Gründung und Geschichte des Aussätzigenasyls vgl. z. B. A. R. Sinno, Deutsche Interessen in Syrien und Palästina, S. 147-158; N. Schwake, Die Entwicklung des Krankenhauswesens der Stadt Jerusalem vom Ende des 18. bis zum Beginn des 20. Jahrhunderts, Teil 2, Herzogenrath 1983, S. 603-633; sowie Y. Ben-Arieh, Jerusalem in the 19th Century. Emergence of the New City, Jerusalem 1986, S. 134-136.

6 Vgl. G. Mehnert, Jerusalem als religiöses Phänomen in neuerer Zeit, in: G. Müller/W. Zeller (Hg.), Glaube, Geist, Geschichte (FS E. Benz), Leiden 1967, S. 160-174.

7 Dazu sind nach wie vor grundlegend M. Vereté, The Restoration of the Jews in English Protestant Thought 1790–1840, Middle Eastern Studies 8 (1972), S. 2-50. Eine kurze Einführung in die Thematik bietet A. Carmel, Christlicher Zionismus im 19. Jahrhundert – einige Bemerkungen, in: E. W. Stegemann (Hg.), 100 Jahre Zionismus. Von der Verwirklichung einer Vision, Stuttgart-Berlin-Köln 2000, S. 127-135.

In der Stadt Davids sollte deshalb ein gemeinsames Bistum der Anglikaner und der preußischen Protestanten entstehen. Es sollte vor allem dem Schutz der Protestanten im Orient, in zweiter Linie auch der Judenmission dienen. Für England und Preußen schien ein gemeinsames Bistum äußerst vorteilhaft, bemühten sich doch praktisch alle europäischen Großmächte, durch die Protektion der einheimischen Christen im zerfallenden Osmanischen Reich Fuß zu fassen. Da es kaum Protestanten in der Region gab, förderten London und Berlin die protestantische Mission im Nahen Osten, zu deren religionspolitischer „Absicherung“ auch das Anglo-Preußische Bistum in Jerusalem (1841–1886) diente. 1850 erkannte die türkische Regierung den Protestantismus als eigenes „Millet“⁸ an, womit ein entscheidender Schritt zur Etablierung des reformatorischen Glaubens im Vorderen Orient getan war. Dieses erste ökumenische Experiment der Neuzeit hatte immerhin 45 Jahre Bestand, ehe es 1886 an theologischen, finanziellen und politischen Differenzen zerbrach, war doch die „romantische Unionsökumene des Anfangs [...] einer feindseligen deutsch-britischen Eifersucht, auch im Heiligen Land, gewichen.“⁹

Im Kontext des Bistums entstanden eine Reihe von Schulen, Sozialeinrichtungen, Missionsstationen, die in mehr oder weniger enger Beziehung zur verfassten Kirche standen.

Das gilt auch für die Jesushilfe, die ursprünglich gar keine Herrnhuter Wurzeln besaß. Wie so häufig im Pietismus, verdankt auch die Jerusalemer Leprastation ihre Gründung einer frommen, begüterten, adligen Dame. Das aus Nehringen in Pommern stammende Freiherrenpaar von Keffenbrinck-Ascheraden¹⁰ hatte 1865 eine Reise durch Palästina unternommen. Während einer Wanderung von Jerusalem nach Bethlehem waren der Baronin am Jaffa-Tor mehrere Dutzend erbärmlich aussehende einheimische, leprakranke Bettler aufgefallen.¹¹ Von der Regierung aus der Gemeinschaft der Ge-

8 Vgl. K. S. Abu Jaber, *The Millet System in the 19th Century Ottoman Empire*, in: *Muslim World* 3 (1967), S. 212-223 und B. Braude, *Foundation Myths of the Millet System*, in: Ders./B. Lewis (Hg.), *Christians and Jews in the Ottoman Empire: the functioning of a plural society* 1, New York 1982, S. 69-88.

9 Vgl. K. Hammer, *Weltmission und Kolonialismus. Sendungsideen des 19. Jahrhunderts im Konflikt*, München 1978, S. 215.

10 Zur Familiengeschichte vgl. Art. „Keffenbrinck, Keffenbrinck-Griebenow, Grafen u. Keffenbrinck-Ascheraden, Freih.“, in: E. H. Kneschke, *Neues allgemeines Deutsches Adels-Lexicon*, Bd. 5, Leipzig 1864, S. 50-52. Im „Gothaer“ *Genealogischen Handbuch* findet sich noch kein Eintrag zur Keffenbrinck-Ascheradenschen Erbfolge.

11 Diese Schilderung beruht auf dem Abschnitt „Die Pflege im Aussätzigenasyl in Jerusalem 1867 bis heute“ von Theodor Bechler, *200 Jahre ärztliche Missionsarbeit der Herrnhuter Brüdergemeine. Missionsärzte, Chirurgen, ärztlich tätige Missionare, Diakonissen und Schwestern, Herrnhut 1932*, S. 168-171. Vgl. auch H. G. Schneider, *Das Aussätzigenasyl in Jerusalem: Geschichtliche Darstellung seines nunmehr 20jährigen Bestehens, Berthelsdorf 1887*; o. Verf., Art. „Das Aussätzigenasyl Jesus-Hilfe“, in: *Geschichte der deutschen evangelischen Kirche und Mission im Heiligen Lande. Ein Vademekum für die Pilgerfahrt zur Einweihung der Erlöserkirche in Jerusalem von einem Mitarbeiter, Gütersloh 1898*, S. 101-112; G. Burckhardt, *Im Aussätzigen-Asyl der Brüdergemeine zu Jerusalem, „Jesus-Hilfe“ genannt*, in: Ders., *Nach Jerusalem. Persönliche Erlebnisse ...*, Gotha 1893, S. 87-109; W. Pflanz, *Das Aussätzigen-Asyl „Jesus-Hilfe“*, in: Ders., *Verlassen, nicht vergessen. Das Heilige*

sunden ausgestoßen, lebten sie in 16 kleinen, rauchgeschwärtzten Hütten, die in der Nähe des Zionstores an die Stadtmauer angebaut worden waren. Das Schicksal der Leprakranken beschäftigte die Baronin derart, dass sie sich um Hilfe bemühte. Das einzige, von der osmanischen Regierung betriebene Lepraheim Jerusalems befand sich am Fuße des Ölbergs im Dorf Silwan¹² – auch Siloah geschrieben. Die Baronin besuchte das einstöckige, fensterlose Haus, dessen Zustand sie empörte: Die Kranken hausten in dunklen, schmutzigen und verrußten Zimmern ohne Betten. Die Versorgung mit Nahrungsmitteln und die hygienischen Zustände waren mangelhaft, ärztliche Hilfe fehlte. Der Alltag der Kranken bestand dem Eindruck der Baronin nach im Wesentlichen aus Betteln, Faulenzen, Essen und Schlafen. Noch 1910 konnte der sächsische Pfarrer Seitz, der als Stipendiat des Dalmanischen Palästinainstituts in Jerusalem weilte, beobachten, dass die Kranken des Siloah-Heimes nachts in einer „wahren Pesthöhle“ schliefen und sich tagsüber zum Betteln in die Stadt tragen ließen:

„Dort betteln sie [...] durch Zurschaustellung ihrer Wunden und Verstümmelungen, und der Erfolg ermutigt sie, diese Tätigkeit fortzusetzen: Reichlich fließen Almosen der frommen Pilger und der oft sehr wenig frommen Touristen. Dass dabei alle edleren Gefühle in den Kranken abgestumpft werden und oft die Geldgier als das einzige, beherrschende Gefühl übrig bleibt, ist nur zu erklärlich.“¹³

Die pommersche Baronin bewegten ähnliche Beobachtungen – und deshalb begann sie, in Deutschland, der Schweiz und in England Geld für die Errichtung eines neuen, christlichen Lepraheims zu sammeln. Ihr zur Seite stand der Jerusalemer Arzt der *London Jews Society*, Dr. Thomas Chaplin, den sie auf der Heimreise kennen lernte. Innerhalb des ersten Jahres kamen bereits 9.000 Mark zusammen. Trotz dieses stattlichen Betrags suchte die begüterte Idealistin nach Unterstützung für ihr Jerusalem-Projekt – und fand sie bei dem Bischof der englischen Moravians, James La Trobe (1802–1897).¹⁴ Die Baronin von Keffenbrinck war durch sein Buch über die

Land und die deutsch-evangelische Liebesarbeit, Neu-Ruppin 1903, S. 215-224; L. Einsler, Beobachtungen über den Aussatz im Heiligen Land, Herrnhut 1898; Th. Marx, Die Elendsten der Elenden im heiligen Land: Das Aussätzigenasyl „Jesus-Hilfe“ in Jerusalem, Herrnhut 1906; H. Mumford, Among the Lepers, in: *The Sunday Strand* 87 (1907), S. 235-241; o. Verf., Bericht über das Aussätzigen-Asyl „Jesus-Hilfe“ in Jerusalem für die Generalsynode der Brüderunität, Herrnhut 1909; Dib Ajjub, Das Leben eines Aussätzigen in Palästina, in: *Der Missionsfreund* 75 (1920), S. 107-111. Zur Bekämpfung der Leprakrankheit durch die ärztliche Mission im ersten Drittel des 20. Jahrhunderts vgl. z. B. Pfr. Seitz, Heldinnen der Barmherzigkeit. (Ein Besuch im Aussätzigen-Asyl „Jesus Hilfe“ bei Jerusalem), in: *Deutsch-Evangelisch im Auslande*, XI, 2, Halle a. S. 1900, S. 41-54; E. A. Senft, 75 années parmi les Lépreux, Paris 1894; H. Vortisch van Vloten, Der Aussätzigen Not in alter und neuer Zeit, Basel 1913; P. Mühlens, Bericht über eine Malariaexpedition nach Jerusalem, Jena 1913.

12 Zu Silwan vgl. z. B. Y. Ben-Arieh (wie Anm. 4), S. 42-44.

13 Pfr. Seitz (wie Anm. 10), S. 46. Vgl. auch die Wiedergabe ähnlicher Reisebeschreibungen des Aussätzigenproblems bei Y. Ben-Arieh (wie Anm. 2), S. 98-101.

14 Zur Biographie James La Trobes vgl. J. Mason/L. Torode, *Three Generations of the La Trobe Family in the Moravian Church*, Newtonabbey 1997, S. 36-40. Vgl. die Darstellung des

Aussätzigenarbeit der Herrnhuter in Übersee auf La Trobe aufmerksam geworden. La Trobe nahm sich des Anliegens sofort an und ließ einen Werbebrief der Baronin im *Moravian Magazine* abdrucken, was das Spendenaufkommen für das Jerusalemer Heim rasch in die Höhe trieb. Im Rückblick auf die Anfangszeit des Aussätzigenasyls würdigte der langjährige Vorsitzende der europäisch-festländischen Brüderunität, Theodor Marx, besonders die Verdienste des englischen Bischofs,¹⁵ während La Trobe in seiner Darstellung auf das großartige Engagement der britischen Spender verschiedener Konfessionen verwies – ein Aspekt, der sich in Darstellung deutscher Herrnhuter eher selten findet:

„This little rill of pity was soon increased by contributions from Christians of other denominations, and for many years British contributions have covered nearly two-thirds of the annual expenditure of the Institution. The rest of the required sum has been supplied by the gifts of friends on the Continent of Europe.”¹⁶

Die selbstbewusste Darstellung des starken finanziellen Engagements der angelsächsischen Christen sollte in der Zwischenkriegszeit ein wichtiges Argument der Londoner Missionsbehörde im Streit zwischen deutschen und englischen Moravians über die zukünftige Verwaltung des Hauses werden.

Trotz dieser Nähe und Unterstützung durch die Unitas Fratrum blieb das Haus zunächst eine Privatinitiative und wurde erst später in die Brüderkirche eingegliedert.

3. Das erste Haus am Jaffator

Aus dem wachsenden Spendenfonds ließ die Baronin in der Nähe des Jaffators ein zweistöckiges Haus samt Weinberg und Garten anlegen, das am Himmelfahrtstag, dem 30. Mai 1867 als erstes christliches Aussätzigenheim Palästinas seine Pforten öffnete.

Die englisch-deutsche Festgemeinde feierte ihren sozial-humanitären Beitrag zum Gesundheitswesen Palästinas ganz unter sich. Von den Kranken waren trotz zahlreicher Einladungen nur vier gekommen. Misstrauen gegenüber einer christlichen Einrichtung dürften die vorwiegend muslimischen Kranken von einem Besuch abgehalten haben. Dass bei einem gesellschaftlichen Ereignis wie der Eröffnung einer Wohltätigkeitseinrichtung schmutzige, bettelnde Leprakranke abwesend waren, dürfte der westeuropä-

Beginns der Zusammenarbeit bei J. La Trobe, *Work among Lepers by the Moravian Church in South Africa and Jerusalem*, London 1900, S. 18ff. Vgl. auch Th. Marx (wie Anm. 10), S. 2. 15 Th. Marx (wie Anm. 10), S. 2: „Sein Werben und Bitte hatte von Anfang an großen Erfolg, und ihm sind nächst Gott die großen Summen hauptsächlich zu verdanken, die im Laufe der Jahre erforderlich wurden.“

16 J. La Trobe (wie Anm. 13), S. 20. Eine Ausnahme bildet Unitäts-Direktion (Hg.), *Das Aussätzigen-Asyl „Jesushilfe“ in Jerusalem, Herrnhut 1899, UA, NB.VII.R.2.139.d, 1899, S. 7.*

ischen Diaspora sogar entgegengekommen sein. Sie wurde bei ihrem Fest nicht gestört.

Auch nach der Eröffnung blieb die Resonanz der Leprakranken schwach: Es dauert ein Vierteljahr, ehe der erste Kranke am 6. September 1867 in das neue Haus einzog. Weitere Monate vergingen, ehe das Haus mit 12 Kranken seine Kapazitätsgrenze erreichte.¹⁷ In den folgenden zwei Jahrzehnten konnte sich das Heim dann aber über Zuspruch nicht beklagen, wuchs es doch stetig von 20 über 30 bis auf fast 50 Patienten. Die Fluktuation war hoch. In den ersten 20 Jahren dürften etwa 100 verschiedene Aussätzige die Hilfe des Asyls in Anspruch genommen haben, davon waren etwa zwei Drittel Männer und etwa der gleiche Prozentsatz Muslime.¹⁸

Obwohl das Haus von der Familie von Keffenbrinck getragen wurde, blieb die Verbindung zur Unität eng. Als die um personelle Hilfe gebetene Kaiserswerther Diakonie wegen Überlastung keine Schwestern entsenden wollte, wandte sich das pommersche Freiherrenpaar an die Unität. Dort verstand man diese Bitte als göttlichen Auftrag:

„Again the Moravian Church was called upon to engage in a service so consonant with its spirit and aim.“¹⁹

Die Brüderkirche stellte deshalb seit 1867 die Hauseltern des Asyls. Die personelle Versorgung wurde aber nicht mehr von La Trobe, sondern von der Zentrale der weltweiten Brüderkirche, der Unitäts-Direktion (UD) in Berthelsdorf/Oberlausitz übernommen. Die UD entsandte das Missionars-ehepaar Friedrich W. K. T. Tappe, das durch die Erfahrung von 13 Jahren Eskimo-Mission in Labrador nach damaligen Maßstäben anscheinend für eine Aufgabe im Orient ausreichend qualifiziert erschien. Nach 17 Jahren unter der Ägide des Missionars Tappe wurde das Haus bis zum Ende des Ersten Weltkrieges von den Hausvätern Fritz Müller (1884–1890), Carl Adolf Schubert (1890–1908) und Johannes Bayer (1908–1917) betreut.

Die administrative Leitung des Hauses übernahm ein Lokalkomitee, dem Bischof Samuel Gobat, der englische Arzt Dr. Thomas Chaplin, der preußische Konsul Dr. Georg Rosen und der deutsche evangelische Pfarrer Friedrich Peter Valentiner angehörten.²⁰ Als Schatzmeister fungierte der Bankier Johannes Frutiger, über dessen Bank viele Jahre die finanziellen Transaktionen abgewickelt wurden.²¹ Das Lokalkomitee agierte zwar selbständig, war

17 Vgl. den Rückblick o. Verf., Fünfzig Jahre Liebesdienst an den Elendsten der Elenden in Palästina 1867–1917, in: Jahresbericht des Aussätzigen-Asyls „Jesushilfe“ zu Jerusalem vom Jahre 1916, Herrnhut 1917, S. 2-3 (im Folgenden kurz als Asyl-Jahresbericht bezeichnet).

18 Vgl. Asyl-Jahresbericht 1917, S. 2-3.

19 James La Trobe (wie Anm. 13), S. 19. Vgl. auch Th. Marx (wie Anm. 10), S. 3: „Eigen, dass gerade in diesem Jahr die Brüdergemeinde mit der Arbeit an den Aussätzigen in neue Verbindung trat, da kurz zuvor ihr die bisherige Tätigkeit auf diesem Gebiet in Süd-Afrika, die sie 49 Jahre lang gern geübt, durch die englische Regierung abgenommen wurde.“

20 Vgl. die Ausführungen bei Y. Ben-Arieh (wie Anm. 4), S. 134-136.

21 Zu Frutiger vgl. A. Carmel, Der Bankier Johannes Frutiger und seine Zeitgenossen. Entstehen und Untergang der Baseler Firma C. F. Spittler in Jerusalem, in: PuN 11 (1985), S. 139-158.

aber der UD in Berthelsdorf, die 1913 nach Herrnhut umzog, rechen-schaftspflichtig.

Auch die *Public Relations*- und *Fundraising*-Arbeit wurde von Berthelsdorf aus koordiniert. Die Verbindung zwischen dem Heim, der UD und den Spendern in Europa und Amerika wurde durch die Jahresberichte gehalten. Ab 1868 erschien der *Jahresbericht des Aussätzigen-Asyls zu Jerusalem*²² auf Deutsch. Ab 1869 wurden die englischsprachigen Jahresberichte zunächst in *The Messenger. A Magazine of The Church of the United Brethren* abgedruckt. Zwischen 1873 und 1948/49 versandte die Brüderunität jedoch die selbständige kleine Schrift *Report of the Leper Home at Jerusalem*.²³ Zwischen 1898 und 1917 erschien sogar eine französische Ausgabe.

1918 brachte es der deutsche Jahresbericht auf eine respektable Auflage von 6.000 Exemplaren. Allen Darstellungen gemeinsam ist eine Mischung aus teilweise fast ekelerregenden medizinischen Detailbeschreibungen,²⁴ Lebensbildern der Kranken, knappen Schilderungen der zeitgeschichtlichen Entwicklungen in Palästina sowie mitunter bigotten Reflexionen über die meist scheiternden Bekehrungsversuche an den mehrheitlich muslimischen Kranken. Die Missionshefte scheinen den intendierten Erfolg gehabt zu haben, enthielten sie doch in jedem Jahr ausführliche Listen über die Spender in aller Welt. Die Unterhaltskosten des Heims – jährlich rund 300 Pfund – wurden ausschließlich aus Spenden finanziert, die aus England, Amerika, Frankreich, Deutschland und der Schweiz kamen. Das anfänglich hohe Spendenniveau konnte jedoch nicht gehalten werden und so litt das Asyl in den 1870er Jahren an fehlenden Finanzen.

4. Der Neubau von 1887 – die Jesushilfe erhält ihren endgültigen Standort

Für die Arbeit an den Aussätzigen wurde das Haus bald zu klein. Im Frühjahr 1875 wurden zwei neue Räume angebaut, die wegen der schweizerischen Spender *Swiss Rooms* genannt wurden. 1877 folgte ein neuer Flügel, doch 1885 war das Haus endgültig überbelegt. Dank großzügiger Spende konnte schließlich am 9. Mai 1885 der Grundstein für einen 4.000 Pfund

22 Zwischen 1868 und 1898 erschien der „Jahresbericht des Aussätzigen-Asyls zu Jerusalem“, wurde dann 1899–1900 in „Das Aussätzigen-Asyl der Brüdergemeine in Jerusalem. Bericht vom Jahr“ umbenannt und zwischen 1901–1940 als „Jahresberichte des Asyls ‚Jesushilfe‘ in Jerusalem“ weitergeführt. Die Jahresberichte finden sich vollständig in: UA, NB.IX.69. Interessanterweise wurde auf alle Jahresberichte – anders als bei den meisten anderen Missionsblättern – der Hinweis gedruckt: „Um Verbreitung wird dringend gebeten. Wiederabdruck oder Mitteilungen daraus in öffentlichen Blättern sind sehr erwünscht.“

23 Die „Reports of the Leper Home at Jerusalem“ 1-77 (1867–1949) mit Lücken finden sich in UA, NB.IX.71. Der englische Jahresbericht wird im Folgenden kurz als Leper-Home-Report bezeichnet.

24 Vgl. z. B. Asyl-Jahresbericht 1938, 7. Ähnlich auch Seitz (wie Anm. 10), S. 42. Vgl. auch die z. T. ähnlichen Beobachtungen zur Publizistik der Inneren Mission von J.-Chr. Kaiser, Volksmission als gesellschaftliche Sinnstiftung. Der kulturelle Formierungsanspruch der Inneren Mission, in: Ders. (Hg.), Soziale Arbeit in historischer Perspektive. Zum geschichtlichen Ort der Diakonie in Deutschland, (FS H. Talazko), Stuttgart-Berlin-Köln 1998, S. 24-38.

teuren, von Baurat Conrad Schick²⁵ geplanten zweigeschossigen Neubau gelegt werden. Er wurde im mediterranen Stil mit großzügigem Innenhof erbaut, erhielt den Namen Jesushilfe und am 24. April 1887 feierlich eröffnet.

Eine halbe Stunde vom Stadtzentrum entfernt unweit der Deutschen Kolonie gelegen, war das Haus von großzügigen Gärten bzw. Weinbergen umgeben und erlaubte einen weiten Blick in die Ebene Rephaim. Die Architektur der neuen Jesushilfe kam den Anforderungen der Aussätzigenarbeit und der Trennung der Geschlechter entgegen: Im Erdgeschoss befanden sich die hauseigene Apotheke, das Schwesternzimmer, der Frauensaal und ein Betsaal, ein Stockwerk darüber das Arztzimmer, die Hauselternwohnung, der Männersaal und die Vorratsräume. Außerdem gab es ein Isolierhaus für besonders schwere Fälle und ein eigenes Gebäude für den Verwalter. Er war nicht nur für die Bewirtschaftung des Asyls zuständig, sondern diente den Kranken auch als „Hausgeistlicher in ihrer Sprache“.²⁶

Das neue Asyl, das Platz für 50 - 60 Kranke bot, entsprach den neuesten europäischen, hygienischen, baulichen Standards und leistete einen wesentlichen Beitrag zur Modernisierung des Gesundheitswesens der Stadt Jerusalem. Über Jahrzehnte galt es als das führende Leprazentrum in Palästina und genoss bei lokalen Behörden ein hohes Ansehen.

Doch wie bei der Eröffnung des Vorgängerbaus kamen die Patienten nur zögerlich ins Asyl. Die hohe Fluktuation blieb ein Hindernis für die langfristige Behandlung. Zu Beginn des Jahres 1893 waren beispielsweise 18, am Jahresende 28 Patienten im Asyl. Im Frühjahr 1897 waren es 29, 1898 bereits 36 Kranke. Seit 1893 gab es zudem eine getrennte Kinderstation, in der 1899 vier Jungen behandelt wurden.²⁷

Das Kommen und Gehen mag auch an den für die Kranken als sehr streng empfundenen Hausregeln gelegen haben: Die Hausleitung erwartete Disziplin sowie Mitarbeit in Haus und Garten. Es war jedoch kein leichtes Unterfangen, die an Bettelei gewöhnten Aussätzigen an regelmäßige Arbeit zu gewöhnen. Auseinandersetzungen zwischen den Schwestern und den Kranken blieben nicht aus. Manche Kranke, die sich den Regeln des Hauses nicht unterordnen wollte, verließen schon nach kurzer Zeit das Asyl.

Auch die strikte Trennung der Geschlechter gehörte zu den Grundprinzipien des Aussätzigenasyls. Bei Zuwiderhandlungen wurden den Kranken strenge Strafen bis hin zum Hausverbot erteilt. Neben moralischen Bedenken – das Haus sollte nicht zu einem Ort der Promiskuität verkommen – gab es auch medizinische Überlegungen: Jahrzehntlang gingen die von den

25 Zu Conrad Schick vgl. H. Goren/R. Rubin, Conrad Schick's Models of Jerusalem and Its Monuments, in: PEQ 128 (1996), S. 103-123; A. Strobel, Conrad Schick. Ein Leben für Jerusalem. Zeugnisse über einen erkannten Auftrag. Mit einem Geleitwort von T. Kollek, Fürth 1988 und A. Carmel, Wie es zu Conrad Schicks Sendung nach Jerusalem kam, in: ZDPV 99 (1983), S. 204-218. Vgl. zur Anlage des neuen Aussätzigenasyls Y. Ben-Arieh (wie Anm. 4), S. 136.

26 Pfr. Seitz (wie Anm. 10), S. 43.

27 Zu den Zahlen vgl. Unitäts-Direktion (Hg.) (wie Anm. 15), S. 3.

Herrnhutern konsultierten Ärzte davon aus, dass Geschlechtsverkehr die Leprakrankheit fördern würde.²⁸ Außerdem wollte man vermeiden, dass Kinder von Leprakranken zur Welt kämen, die sich bei ihren Eltern leicht infizieren könnten. Selbst verheiratete Aussätzige nahm die Jesushilfe nur ungern auf, da sie in die mehrheitlich aus „Singles“ bestehende Hausgemeinschaft schlecht integrierbar waren. Diese Politik wurde in der Mandatszeit unter ausdrücklicher Billigung der englischen Behörden beibehalten. 1924 vereinbarten der englische Bischof Ward und der Hausarzt des Asyls, Dr. Taufik Canaan, ausdrücklich, verheiratete Leprakranke erst nach der Scheidung aufzunehmen.²⁹ Der dezidiert christliche Charakter des Hauses mag manchen muslimischen oder jüdischen Kranken abgeschreckt haben, obwohl die Herrnhuter gerade während der osmanischen Herrschaft – auf Druck der Regierung – keine direkte Evangelisierung betrieben. Ihre Missionsmethode bestand in der dienenden christlichen Nächstenliebe.³⁰

Die medizinische Betreuung des Hauses übernahm bis zu seinem Tode im Jahre 1919 der Leiter des Kaiserswerther Diakonissenkrankenhauses, Dr. Adalbert Einsler. Ihm folgte der ebenfalls am Diakonissenkrankenhaus beschäftigte evangelisch-arabische Arzt Dr. Taufik Canaan. Beide avancierten im Laufe ihrer Tätigkeit zu ausgewiesenen Lepra-Experten. Dass ein Kaiserswerther Arzt – und nicht ein Mediziner des Hospitals der Londoner Judenmission – einmal wöchentlich die Kranken der Jesushilfe untersuchte, zeigt, dass das Asyl viel stärker in die deutsche als in die englische Diasporagemeinde integriert war.

Dr. Taufik Canaan gehörte nicht nur zu den angesehensten Persönlichkeiten Jerusalems, sondern war auch das bedeutendste Glied der evangelisch-arabischen Gemeinden Palästinas im 20. Jahrhundert, trat öffentlich als Arzt, politischer Publizist und Volkskundler in Erscheinung.³¹

28 Zu den medizinischen Hintergründen der Pathogenese von Lepra vgl. z. B. die Ausführungen auf der Homepage der „Deutschen Lepra- und Tuberkulosehilfe e. V.“ – www.dahw.de. Auch nach über 100 Jahren Forschung konnte die genaue Übertragung von Lepra noch nicht geklärt werden. Am wahrscheinlichsten ist die transnasale Tröpfcheninfektion. Auch die transkutane Übertragung ist möglich. Sexuelle Handlungen sind deshalb nicht Ursache der Übertragung, können aber aufgrund des Hautkontakts möglicherweise die Infektion fördern.

29 Vgl. den Briefwechsel zwischen T. Canaan und Samuel K. Hutton vom 13.7.1930 und 22.11.1930, Moravian Provincial Archives and Library British Province (MPALBP)/Akte Jerusalem Leper Home January 1927 - December 1932. Vgl. auch Lydia Einsler (wie Anm. 10), S. 4f.

30 Vgl. W. Oehler, *Geschichte der Deutschen Evangelischen Mission* Bd. 1, Baden-Baden 1949, S. 386.

31 Vgl. z. B. T. Canaan, *Aberglaube und Volksmedizin im Lande der Bibel*, Hamburg 1914; ders., *The Child in Palestine Arab Superstition*, in: *The Journal of the Palestine Oriental Society* 7 (1927), S. 159-186; ders., *The Palestine Arab House: Its Architecture and Folklore*, in: *The Journal of the Palestine Oriental Society* 12 (1932), S. 223-247 und 13 (1933), S. 1-83; ders., *Mohammedan Saints and Sanctuaries in Palestine*, Facsimilie-Reprint der Originalausgabe von 1927, Jerusalem o. J. Die palästinensische Universität Birzeit hat ihm 1998/1999 eine Ausstellung, das Institut für Ethnologie der Universität Leipzig Mitte der 1990er Jahre ein eigenes Forschungsprojekt gewidmet. Vgl. K. Nashef (Hg.), *Ya kafi, ya shafi ... The Tawfik Canaan Collection of Palestine Amulets: An Exhibition* October 30, 1998 - February 25, 1999, Birzeit 1998 und L. Bohmann, *Leben und Wirken des palästinensischen Volkskund-*

5. Die endgültige Übernahme des Asyls durch die Brüderkirche

Nach etwa 15-jähriger Tätigkeit beschloss das Lokalkomitee in Absprache mit dem Ehepaar von Keffenbrinck-Ascheraden, das Asyl einer Großorganisation anzuschließen, es rechtlich abzusichern und vom Wechsel der ehrenamtlich tätigen lokalen Vertreter unabhängig zu machen.³² Die Brüdergemeinde war 1880 die logische Kandidatin für die Übernahme des Heims. Die UD war zwar geneigt, diese Aufgabe zu übernehmen, zögerte aber zunächst wegen anderer Missions-Verpflichtungen. Dank spendabler Förderer ging die Jesushilfe zwischen 1881–1891 vorläufig und zehn Jahre später, am 1. Oktober 1891, endgültig in den Besitz der vereinigten Provinzen der Brüder-Unität über.³³ Das Aussätzigenasyl wurde zu einem Werk der Gesamtunität. Die Verwaltung des Jerusalemer Heims erfolgte durch einen von der Generalsynode ernannten und diesem rechenschaftspflichtigen, dreiköpfigen Verwaltungsausschuss, der im Auftrag der UD die Geschäfte führte. Der grundbuchamtliche Besitztitel lautete fortan auf den jeweiligen Präsidenten der UD. Am 31. Juli 1901 wurde das Asyl-Grundstück durch eine Iradeh des Sultans und eine Verordnung des Großwesirs in das Staatsgrundbuch in Konstantinopel eingetragen, ein keinesfalls alltägliches Privileg für eine westliche Missionsanstalt.³⁴ Weiterhin gab es ein Lokalkomitee in Jerusalem, welches im Namen der UD die unmittelbare Aufsicht führte. Es sollte internationalen Charakter haben, bestand aber zumeist aus Gliedern der deutsch-evangelischen Gemeinde in Jerusalem. Der Vorsitzende des Lokalkomitees war der Pfarrer bzw. Propst der Erlöserkirche.

6. Die Zusammenarbeit mit dem Diakonissenmutterhaus Emmaus in Niesky

Der Verwaltungsausschuss hatte auch die Aufgabe, das Hauspersonal, also die Hauseltern und die Pflegeschwestern einzusetzen. Neben den Hausel-

lers Taufik Canaan (1882–1964), Forschungsbericht der Universität Leipzig 1993/94, in: http://www.uni-leipzig.de/forsch95/13000/13240_p.html. Die unterschiedlichen Schreibweisen seines Namens lassen sich auf unterschiedliche Transkriptionsweisen des Arabischen zurückführen. Hier wird – sofern in Zitaten nicht anders angegeben – sein Name mit Taufik Canaan wiedergegeben. Biographische Skizzen bzw. Würdigungen finden sich auch in: Im Lande der Bibel 3/1962; 1/1964; 3/1966. Zur politischen Bedeutung Canaans vgl. meine in Kürze erscheinende Dissertation: Protestantismus in Palästina. Religionspolitik, Sozialer Protestantismus und Mission in den deutschen evangelischen und anglikanischen Institutionen des Heiligen Landes 1917–1939, Stuttgart 2007.

³² So La Trobe (wie Anm. 13), S. 27, stellt besonders den Wunsch der Baronin, das Haus der Brüdergemeinde zu übertragen, in den Vordergrund. Die oben beschriebene verwaltungstechnische Problematik scheint m. E. jedoch das gewichtigere Argument für die Übertragung gewesen zu sein.

³³ In einem Vertrag zwischen dem Ehepaar von Keffenbrinck-Ascheraden, dem Lokalkomitee und der UD wurden die beiderseitigen Beziehungen, die Verwaltung des Heims vor Ort und die Oberaufsicht durch die UD sowie die Beziehung zum Vorstand der Diakonissenanstalt Emmaus in Niesky geregelt. Aus Niesky wurden die Diakonissen entsandt, die die eigentliche pflegerische Arbeit im Asyl ausführten.

³⁴ Vgl. den Rückblick vom 30. Mai 1917 in: ohne Verfasser, Fünfzig Jahre Liebesdienst an den Elendsten der Elenden in Palästina 1867–1917, in: Asyl-Jahresbericht 1916, S. 8.

tern gab es drei – zu manchen Zeiten bis zu fünf – Schwestern im Asyl. Sie kamen mehrheitlich aus dem ebenfalls zur Brüdergemeinde gehörenden Diakonissenmutterhaus Emmaus in Niesky/Oberlausitz. Als erste Schwester wurde 1880 Schwester Wilhelmine Bartels in die Jesushilfe entsandt.³⁵ Im Juli 1904 schlossen die UD und der Vorstand des Diakonissenmutterhauses in Niesky einen Vertrag, der die Aussendung, die Bezahlung und die soziale Absicherung der nach Jerusalem entsandten Diakonissen regelte.³⁶ Dieses Verfahren war keine Herrnhuter Besonderheit, sondern entsprach dem Procedere der Mutterhäuser Kaiserswerther Prägung, zu dem im weiteren Sinne auch Niesky gerechnet werden darf. Nach § 1 des Vertrages befanden sich die Diakonissen in einem doppelten Loyalitäts- und Rechtsverhältnis. Zum einen galt das Aussätzigenasyl, soweit es sich um die Anstellung der Diakonissen handelte, als eine Station von Emmaus. Deshalb erfolgte die Berufung, Anstellung und die Abberufung der Schwestern durch den Vorstand in Niesky. Da aber die Unitäts-Direktion die Asylkasse verwaltete, alle entstehenden Kosten und Gehälter übernahm, mussten Berufungen in Absprache mit der UD geschehen. Sie entschied also über die personelle Zusammensetzung des Asyls. Vor Ort führte eine von Emmaus nach Verständigung mit der Unitäts-Direktion eingesetzte Oberschwester die anderen Schwestern. Die Oberschwester musste auch die Entscheidungen des Mutterhauses, der UD und des Lokalkomitees gegenüber den Schwestern und diese gegenüber den genannten Institutionen vertreten.

Die Schwestern kosteten die UD nach § 2 des Vertrages pro Person jährlich 280 Mark. Davon erhielt jede Schwester bei freier Kost und Logie in Jerusalem 120 Mark zur freien Verfügung, der Rest wurde von der Asylkasse der Brüder-Unität an das Diakonissenmutterhaus überwiesen. In einer Anmerkung zum Vertrag findet sich der Hinweis, dass die UD für die „Überlassung einer Diakonisse“ normalerweise nur 200 Mark an Emmaus erstatte. Wenn nun die Asylkasse für eine Diakonisse 80 Mark mehr zahle, so sei dies eine Beihilfe zur Altersversorgung. Das Asyl trage deshalb einen höheren Beitrag zur Rente bei, weil der Dienst in Jerusalem anstrengender als auf anderen Stationen sei.³⁷

35 Zu den tragenden Kräften des Asyls zählten die Schwestern Elisabeth Müller, die ab 1890 in Jerusalem wirkte, Bertha Zimmer (ab 1900), Oggeline Nörgaard (ab 1904) und Ida Ressel (ab 1913).

36 Vgl. den Vertragstext in UA, AJH 3.

37 Vgl. UA, AJH 3. Nach § 3 des Vertrags übernahm die UD die Reisekosten, bezahlte 50 Mark Ausstattungskosten und 6 Mark Verpflegungsgeld wöchentlich, höchstens jedoch 36 Mark insgesamt. Beurlaubte Diakonissen, die nach 5 Monaten wieder nach Jerusalem zurückkehrten, bezogen während des Urlaubs ihr Gehalt weiter und erhielten außerdem eine Ferienzulage von 20 Mark monatlich. Da die Schwestern möglichst lange in Jerusalem bleiben sollten, erhielten die Diakonissen, die bereits nach 5 Dienstjahren die Arbeit beendeten, nur für 2 ½ Monate eine Ferienunterstützung von 50 Mark und ein Gehalt für diese Zeit von 25 Mark, zusammen also 75 Mark. Ab 1.1.1912 wurde das Stationsgeld jährlich auf 350+80=430 Mark erhöht, davon gingen jedoch weiterhin nur 120 Mark an die Diakonissen, 310 Mark aber an das Mutterhaus. Einen längeren Urlaub erhielten die Schwestern gemäß § 7 zu einem geeigneten Zeitpunkt im 6. Dienstjahr – nach Absprache mit Mutterhaus und Unität.

Nach dem Tod des Hausvaters Carl Adolf Schubert ging 1908 die Leitung des Asyls ganz in die Hände der damaligen Oberschwester Elisabeth Müller über, die seit 1890 im Heim arbeitete. Schuberts Nachfolger Johannes Bayer kümmerte sich als Hausverwalter nur noch um Landwirtschaft, Viehzucht sowie die Kultivierung des Geländes durch Terrassen- und Gartenanlagen. Er baute 1909 auf dem Westgrundstück ein eigenes Verwalterhaus samt Viehstall. Nachdem Bayer 1917 Jerusalem verlassen hatte, blieb seine Stelle unbesetzt. Die Arbeit wurde bis 1950 von den Schwestern und einheimischen Hilfskräften übernommen.

Über die keineswegs hohe Bezahlung sind von den Diakonissen keine Klagen überliefert. Die harte Arbeit im Asyl war für die Schwestern Teil der evangeliumsgemäßen Nachfolge Jesu. Außerdem bot der Beruf der Diakonisse unverheirateten, frommen Frauen neben einer krankenflegerischen Ausbildung – examinierte Krankenschwester war jedoch meist nur die Oberschwester – das für die damalige Zeit bemerkenswerte Privileg eines jahre-, manchmal sogar jahrzehntelangen Auslandsaufenthaltes. Durch ihre Arbeit gewannen sie gesellschaftlichen Respekt. Es spricht für ihre fachliche Kompetenz und ihre persönliche Autorität, dass die Schwestern in einer patriarchalisch geprägten Umwelt ohne männlichen Heimleiter die Disziplin unter den männlichen Kranken zumeist aufrechterhalten konnten – ein unter genderhistorischen Gesichtspunkten für den Nahen Osten ungewöhnliches Phänomen.

7. Die kurze Phase der Aussätzigenasyl-Stiftung

Auf Initiative des einflussreichen Direktors der Berliner Missionsgesellschaft, Karl Axenfeld³⁸ bildete sich im Herbst 1915 eine *Orient- und Islam-Kommission* des Deutschen Evangelischen Missionsausschusses.³⁹ Sie übernahm die politische Lobbyarbeit für alle im Orient tätigen Missionen. Zwei Probleme beherrschten die Arbeit der Kommission: Zum einen die Frage nach der angemessenen Reaktion auf die Massaker an Armenier, zum anderen die ungewisse Zukunft der Missionen in Osmanischen Reich. Die jung-türkische Regierung hatte nämlich 1913 die rechtliche Absicherung für die christliche Missionstätigkeit abgeschafft.⁴⁰ Im Rahmen dieses Unterkapitels übergehe ich die Armenierverfolgungen und konzentriere mich nur auf die

38 Vgl. A. Wolfes, Art. „Axenfeld, Karl Theodor Georg“, in: BBKL 18 (2001), S. 98-115.

39 Vgl. dazu R. Löffler, Kritik am türkischen Armenier-Völkermord und Sicherung der eigenen Institutionen. Zur Arbeit der „Orient- und Islam-Kommission“ des Deutschen Evangelischen Missionsausschusses während des Ersten Weltkrieges, in: Z Miss 4 (2005), S. 332-351.

40 Vgl. C. Nicault, The End of the French Religious Protectorate in Jerusalem (1918–1924), in: Bulletin de Centre de recherche français de Jerusalem 4 (1999), S. 77-92 und H. Kayali, Arabs and Young Turks. Ottomanism, Arabism, and Islamism in the Ottoman Empire, 1908–1918, Berkeley-Los Angeles-London 1997.

Frage nach der Absicherung missionarischen Eigentums im Osmanischen Reich.⁴¹

Auch die Herrnhuter Missionsdirektion schloss sich der Orientkommission an. Sie folgte deren Ratschlägen und plante, das Aussätzigenasyl in eine Stiftung umzuwandeln. Da sich die Beratungen über das osmanische Stiftungsrecht hinzogen, traf sich der durch die deutschen Mitglieder der Deutschen Unitäts-Direktion (DUD) und der Missions-Direktion (MD) erweiterte Asyl-Verwaltungsausschuss erst am 16. April 1917 in Herrnhut, um die Errichtung einer Aussätzigenasyl-Stiftung in Jerusalem zu beschließen.⁴² Das war nach dem Recht der Unitas Fratrum eigentlich nicht möglich, denn eine solche Entscheidung konnte nur die Unitätsdirektion als Ganze treffen, zu der neben der DUD und der MD auch die Oberbehörden der englischen und der amerikanischen Unitäts-Provinzen zählten. Durch den Krieg konnten deren Vertreter nicht an den Beratungen teilnehmen. Da die Zeit drängte, mussten DUD und MD einen Beschluss fassen, der rechtlich problematisch war.

Der in die Verhandlungen mit dem Auswärtigen Amt (AA) und der Orientkommission involvierte Vorsitzende des Asyl-Verwaltungsausschusses, Unitätsdirektor a. D. Wilhelm L. Kölbing, schilderte die rechtlichen und politischen Rahmenbedingungen für die Errichtung der Asyl-Stiftung, die als selbständige Stiftung mit eigenen Vermögensrechten geführt werden sollte. Weit blickend forderte Kölbing eine Trennung der Vermögenswerte der Jesushilfe vom deutschen Unitätsvermögen, damit „auch andere Unitätsgebiete ein unbefangenes Verhältnis dazu bewahren können.“⁴³ Dass die Stiftung nach dem Krieg wieder aufgelöst und durch andere rechtliche Konstrukte zur Sicherung des Asyls ersetzt werden könnte, hob Kölbing ausdrücklich hervor. Mit einem einstimmigen Beschluss wurde die Stiftung gegründet und ihr Vorstand gewählt.⁴⁴ In § 3 der Stiftungsverfassung wurde als Zweck der Stiftung die Fürsorge und Pflege der Aussätzigen Palästinas „ohne Unterschied des Glaubens oder der Nationalität durch Erweisung christlicher Barmherzigkeit“ genannt. Das Vermögen der Stiftung (§ 4 der

41 Einen eingehenden Überblick zu diesem Thema verschafft die Kieler theologische Dissertation von U. Feigel, *Das evangelische Deutschland und Armenien. Die Armenierhilfe deutscher evangelischer Christen seit dem Ende des 19. Jahrhunderts im Kontext der deutsch-türkischen Beziehungen*, Göttingen 1989.

42 Vgl. den Sitzungsbericht des Vorstandes der Aussätzigen-Asylstiftung in Jerusalem vom 16. April 1917, UA, AJH 5.

43 Vgl. den Sitzungsbericht des Vorstandes der Aussätzigen-Asylstiftung in Jerusalem vom 16. April 1917, UA, AJH 5.

44 Zu Vorstandsmitgliedern wurden – zum Teil auch in Abwesenheit – berufen: D. Wilhelm L. Kölbing, Unitätsdirektor a. D. in Herrnhut als Vorsitzender; Karl Kücherer, Unitätsdirektor, als stellvertretender Vorsitzender; Benjamin La Trobe, Missionsdirektor in Herrnhut; Ernst Wick, Unitätsdirektor in Herrnhut; Dr. Friedrich Jeremias, Propst in Jerusalem sowie D. Dr. Gustaf Dalman, Professor in Jerusalem. Vgl. den Sitzungsbericht des Vorstandes der Aussätzigen-Asylstiftung in Jerusalem vom 16. April 1917, UA, AJH 5.

Stiftungsurkunde) war beachtlich. Es bestand aus dem Asylfonds und dem großen Grundstück samt der Jesushilfe.⁴⁵

Erst zwei Monate vor der britischen Eroberung Jerusalems erhielt die Asylstiftung am 6. September 1917 ihre offizielle Zulassung durch den Bundesrat.⁴⁶ Zwischen dem 10. Oktober 1917 und dem 17. August 1918 traf sich der Vorstand der Asyl-Stiftung zu vier Sitzungen. Durch den Untergang des Osmanischen Reiches am Ende des Krieges konnte die Stiftung, die bereits am 23. Februar 1920 wieder aufgelöst wurde, nie ihren eigentlichen Zweck erfüllen. Nach der britischen Machtübernahme war der Zweck der Stiftungsgründung – die Sicherung des Eigentums vor Eingriffen der osmanischen Regierung – obsolet geworden. So blieb die Stiftung ein Kuriosum der Weltkriegsjahre.⁴⁷

8. Das Asyl während der britischen Eroberung Jerusalems 1917/18

Der Krieg brachte es mit sich, dass das fünfzigjährige Jubiläum des Asyls am 30. Mai 1917 nur im kleineren Kreis, ohne Beteiligung anderer Kirchen und der osmanischen Stadtverwaltung begangen wurde.

Kurz vor der britischen Eroberung Jerusalems am 9. Dezember 1917 berichtete Propst Friedrich Jeremias dem Vorstand der Asylstiftung über die Kriegsergebnisse in Palästina. Jeremias hoffte zwar auf eine Wende zuguns-

45 Zum Asylfonds zählten die Hypothek Friedrich Vesters in Jerusalem, eingetragen auf dessen bei dem Birket Mamillah gelegenen Hausgrundstück in Höhe von 690 Napoleondor = 13800 Franken, hinterlegt beim Deutschen Generalkonsulat in Jerusalem sowie Wertpapiere bei der Unitätshauptkasse in Herrnhut (Deutsche Reichsanleihe 10.000,- Mark; Preußische und Pommersche Pfandbriefe: 2.150 Mark, Frankfurter Pfandbrief 100 Mark) und ein Barguthaben bei Unitätshauptkasse in jährlich wechselnder Höhe. In der letzten abgeschlossenen Jahresrechnung für 1915 belief sich das Barguthaben auf 34.309,67 Mark. Die Immobilienwerte waren: 1.) Das Hauptgrundstück der Anstalt mit Nebengebäude sowie Garten und früherer Weinberg im Osten, 24.300 qm, Kaufpreis und Baukosten: 101.075 Franken. 2.) Das landwirtschaftlichen Zwecken dienende Grundstück mit Wohnhaus des Verwalters, Viehstall, Garten und Feldern, auf wüsten Felsengeländen im Westen des Hauptgrundstückes gelegen, 32.976 qm, Kaufpreis und Baukosten: 147.375 Franken. Ein Teil des Grundstückes mit einem Wert von 15.000 Franken veranschlagt, war auf den Namen des Kaufmanns Hugo Wieland eingetragen, der es am 12. März 1902 an die Mährische Brüdergemeine in Herrnhut nicht nur verkauft, sondern sich auch verpflichtet hatte, die nötigen Schritte zur Umschreibung des Grundbuchs auf die Brüdergemeine „jederzeit auf Verlangen der Käuferin“ zu tun. Vermutlich ist es nie dazu gekommen. 3.) Ein Acker und ein Weinberg im Süden des Hauptgrundstückes mit 13.180 qm und einem Kaufpreis von 25.00 Franken, dessen Nominalbesitzer für die Herrnhuter seit Januar 1910 Dr. Einsler war. Diese Grundstücke waren laut Grundbuchurkunden der Generaldirektion der Kaiserlichen Archive in Konstantinopel am 2. April 1902 als Nr. 143 und 144 des Staats-Grundbuches in Konstantinopel durch Verfügung des Großwesirs Nr. 113 am 31. Juli 1901 eingetragen worden. Vgl. den Sitzungsbericht des Vorstandes der Aussätzigen-Asylstiftung in Jerusalem vom 16. April 1917 und die in dieser Sitzung beschlossene Asyl-Verfassung, UA, AJH 5.

46 Vgl. die Abschrift des Schreibens des AA, Berlin 17.9.1917, UA, AJH 5, in dem es heißt: „Der Bundesrat hat durch Beschluss vom 6. d. M. der im Namen der Evangelischen Brüder-Unität von der Unitätsdirektion mit Urkunde vom 18. April d. J. errichteten ‚Aussätzigenasylstiftung in Jerusalem‘ gemäß § 80 des Bürgerlichen Gesetzbuches die Genehmigung erteilt.“ Die UD wurde gebeten, zwei Stiftungsurkunden an die Kaiserliche Botschaft in Konstantinopel zu schicken.

47 Vgl. das Protokoll der Vorstandssitzung vom 23.2.1920 in Herrnhut, UA, AJH 2.

ten der osmanisch-deutschen Allianz, war sich aber im Klaren, dass ein solcher Sieg nicht besonders wahrscheinlich wäre:

„Es hängt jetzt das Schicksal an dünnen Fäden. Wir denken dabei nicht nur an uns, sondern an den schwierigen politischen und moralischen Vorteil, den unsere Feinde haben würden. Die Bevölkerung würde sie ja zum größten Teil mit Begeisterung empfangen.“⁴⁸

Unter den deutschen Anstalten, deren Zukunft Jeremias skeptisch beurteilte, schien das Aussätzigenasyl der sicherste Ort zu sein.

„Die Aussätzigen kann man nicht auf die Straße setzen und die Schwestern kann man nicht ersetzen. Das Asyl liegt auch nicht in der Linie, wo sich voraussichtlich die abschließenden Kämpfe vollziehen würden. Unsere Schwestern sind ganz ruhig. Es ist auch nicht zu befürchten, dass zwischen den letzten Kämpfen und der Besetzung der Stadt eine größere Pause eintreten würde.“⁴⁹

Ob die Schwestern wirklich so ruhig waren, wie Jeremias behauptete, darf mit guten Gründen bezweifelt werden. Die Emmausdiakonissen mussten schließlich befürchten, dass ihr Heim in Kampfhandlungen verwickelt werden könnte, war doch im Verwalterhaus eine Maschinengewehrstellung ausgebaut worden. Tatsächlich wurde das Aussätzigenheim leicht beschossen, erhielt aber keinen schweren Treffer. Dennoch sollte sich Jeremias Einschätzung als richtig erweisen. Bereits am 25. Januar 1918 konnte er nach Herrnhut telegraphieren: „All sisters well Leperhouse intact and working Jeremias.“⁵⁰

Allen patriotischen Gefühlen zum Trotz waren die Schwestern glücklich über die friedliche Übergabe der Stadt; hatten die deutsch-türkischen Truppen die Stadt doch kampfflos den britischen ‚Egyptians Expeditionary Forces (EEF)‘ unter General Edmund Allenby überlassen.

„Es geht uns gut, und wir können unsere Arbeit fortführen. Nur einzelne sind in Jerusalem interniert.“⁵¹

Die Weiterführung des Asyls war dank der Hilfe des britischen Oberstabsarztes für den Bezirk Jerusalem niemals bedroht.⁵² Die Lebensmittel-

48 So das Schreiben Friedrich Jeremias' an den Vorstand der Asylstiftung vom 26.11.1917, UA, AJH 12.

49 Ebd.

50 Vgl. das Telegramm vom 25.1.1918, dessen Inhalt jedoch erst Ende März 1918, vermittelt über die spanische Botschaft und das Auswärtige Amt, in der Oberlausitz eintraf, UA, AJH 5.

51 Vgl. Asyl-Jahresbericht 1917. 1917 befanden sich 30 Kranke unter der Obhut der Oberchwester Elisabeth Müller sowie der Schwestern Bertha Zimmer, Oggeline Nörsgaard, Ida Ressel.

52 Vgl. den Nachtrag zum Asyl-Jahresbericht 1917 in Form eines Briefes von Schwester O. Nörsgaard über die Eroberung Jerusalems vom 17.3. 1918, der als Beiblatt in UA, N.B.VII.R.2.139.c zu finden ist.

versorgung übernahmen die britische Militärverwaltung und das amerikanische Rote Kreuz.⁵³

Wegen ihrer relativ sicheren Lage wurde die Jesushilfe zu einem Fluchtpunkt für einige der aus ihren Einrichtungen vertriebenen deutschen Missionare und Diakonissen.⁵⁴

9. Strategische Entscheidungen

Mit dem Ende des Ersten Weltkrieges und dem Untergang des Osmanischen Reiches vollzog sich im Nahen Osten ein Epochenwechsel. England und Frankreich teilten als Mandatsmächte den Vorderen Orient unter sich auf. Nach der Entscheidung des Obersten Rates der Alliierten auf der Konferenz von San Remo am 24. April 1920 wurde Frankreich als Mandatsmacht für Syrien und den Libanon, England für Palästina, Transjordanien und den Irak eingesetzt. In der Balfour-Erklärung vom 2. November 1917 hatte die englische Regierung den Zionisten die Zusage erteilt, den Aufbau „einer jüdischen Heimstätte“ in Palästina zu unterstützen. Die jüdische Einwanderung sollte das Land entscheidend verändern: Betrug der jüdische Bevölkerungsanteil 1922 noch etwa 11 Prozent, so lag er 1938/39 bei rund 30 Prozent. Hand in Hand mit der Einwanderung ging der von der englischen Regierung unterstützte zügige Aufbau jüdischer Institutionen in den Bereichen Wirtschaft, Kultur, Politik und Parteienwesen sowie ein systematischer Landankauf durch zionistische Organisationen.⁵⁵ So konnte sich die jüdische Bevölkerung trotz aller Belastungen relativ schnell wirtschaftlich etablieren. Der Modernisierungsprozess auf der arabisch-palästinensischen Seite konnte dagegen zu keiner Zeit mit dem ökonomischen Wachstum des neuen Konkurrenten mithalten. Die Empörung der einheimischen Bevölkerung über die jüdische Immigration, den Landkauf, die zunehmende soziale Ungleichheit und das wachsende Gefühl politischer Ohnmacht entluden sich in den palästinensischen Revolten von 1928/29 und 1936–1939. Das Mandat endete im Jahre 1948, das am 14. Mai auch die Gründung des Staates Israel sah.

In den Wirren der Kriegs- und Nachkriegszeit und der drohenden Enteignung des Missionseigentums in Übersee bewährte sich zunächst der internationale Charakter der Brüdergemeine. Durch interne, übernationale Kooperationen konnten Grundbesitz und Immobilien nach 1918 gesichert werden, indem bestimmte Einrichtungen von der MD in Herrnhut, die bis-

53 Vgl. F. Jeremias' ebenfalls über die spanische Botschaft und das Auswärtige Amt vermittelten Briefe vom 10.5.1918 und vom 15.8.1918, UA, AJH 5.

54 Vgl. Bundesarchiv Berlin, R 157 III F- 14679. Vgl. den Asyl-Jahresbericht 1918, UA, NB.IX.69.

55 Vgl. zu den mit dem jüdischen Landerwerb verbundenen Problemen z. B. D. Diner, *Israel in Palästina. Über Tausch und Gewalt im Vorderen Orient*, Königstein 1980. Allgemein zum Palästina-Konflikt: H. Mejcher (Hg.), *Die Palästina-Frage 1917–1948. Historische Ursprünge und internationale Dimensionen eines Nationenkonflikts*, Paderborn-München-Wien-Zürich 1993.

her die gesamte weltweite Missionsarbeit leitete, auf nationale Zweige übertragen wurden. Mit dieser strategischen Entscheidung gelang es den Herrnhutern, ihre Institutionen zu retten. Allerdings führte dies zu politisch motivierten Eigentumsstreitigkeiten innerhalb der Brüderkirche, die sich besonders deutlich an der Jesushilfe artikulierten.

Der Ausbruch des Ersten Weltkrieges traf die Herrnhuter Mission zum ungünstigsten Zeitpunkt. 1909 sah sich die Generalsynode, das oberste *Kirchenparlament* der weltweiten Unität, durch die schwerste finanzielle Krise in der Geschichte der Herrnhuter Mission zu Kürzungen in Höhe von rund 200.000 Mark gezwungen. Das Übersee-Engagement musste verkleinert und umstrukturiert werden. Die finanziellen Einschnitte brachten auch einen missionstheologischen Paradigmenwechsel: Statt wie bisher westlich dominierte *Eingeborenenkirchen* zu schaffen, sollten die Missionsprovinzen nun den Aufbau selbständiger *Junger Kirchen* fördern.⁵⁶ Nach den finanziellen Einschnitten der Vorkriegszeit folgte mit dem Kriegsausbruch nun eine kirchenpolitische Zäsur: Besaß die Mission bisher mit der Missionsdirektion in Herrnhut eine zentrale Hauptverwaltung, so verschoben sich nun die Gewichte zugunsten der bisher untergeordneten *Provinzial-Missions-Direktionen* in London und Bethlehem/Pennsylvania. In einer Situation erwies sich die elastische Verfassung der Brüderkirche, die peu à peu „a certain degree of self-government“ in den Provinzen einführte, als Lebensversicherung für den Fortbestand der Mission.⁵⁷

Der Erste Weltkrieg förderte die innerkirchliche Machtverschiebung. Wie alle Leitungsgremien der Unität war auch die MD mit einem englischen und einem amerikanischen Mitglied besetzt gewesen. 1914 wurde die MD erstmals in ihrer Geschichte von ihrem englischen, 1917 von ihrem amerikanischen Missionsdirektor abgeschnitten und verlor zudem den Kontakt zu den Gemeinden in Übersee. Nach Kriegsende waren alle deutschen MD-Mitglieder zur Untätigkeit verurteilt. 14 Missionsfelder lagen aus deutscher Sicht auf feindlichem Territorium und konnten von deutscher Seite nicht versorgt werden. Von den weltweit 471 deutschen Missionaren der Brüderkirche waren etwa 100 interniert oder des Landes verwiesen worden.⁵⁸ Des-

56 Vgl. Dietrich Meyer, Zinzendorf und die Herrnhuter Brüdergemeine 1700–2000, Göttingen 2000, S. 124ff. Die Umsetzung des Beschlusses von 1909 auf repräsentativer Ebene verlief wegen des Krieges sehr zögerlich. Auf der Generalsynode 1931 in Herrnhut nahmen jedoch erstmals je ein Mitglied aus Jamaika und Westindien-Ost als vollberechtigte Abgeordnete teil. Im Blick auf die Jungen Kirchen beschlossen die Herrnhuter 1931: „Das letzte Ziel der Mission im Blick auf kirchliche Einrichtungen ist der Aufbau eines sich selbst verwalten und selbst leitenden Zweiges der Kirche Christi in jedem Hauptmissionsgebiet. – Sollte eine werdende oder selbständige Eingeborenenkirche auf einem unserer Missionsgebiete den Wunsch haben, sich einer einheimischen Kirche oder einem einheimischen Kirchenverband anzuschließen, so werden ihr dabei keinerlei Hindernisse in den Weg gelegt. Andererseits wird es die Brüder-Unität stets mit Freuden begrüßen, wenn eine selbständig werdende Missionskirche auch verfassungsmäßig den Zusammenhang mit ihr festhält.“ Vgl. auch H. Renkewitz (Hg.), Die Brüder-Unität, Die Kirchen der Welt, Bd. 5, Stuttgart 1967, S. 74f.

57 Vgl. den „Épilogue by Bishop Arthur Ward, British Member of the Mission Board“, in: J. E. Hutton, A History of Moravian Mission, London 1922, S. 503.

58 Vgl. H. Renkewitz (Hg.) (wie Anm. 53), S. 73.

halb übernahmen die englischen und amerikanischen Brüder als Bürger der Siegermächte die Missionsverwaltung.

Der Kontakt zu den Missionsfeldern war also nur noch über die *Provinzial-Missions-Direktionen* in England und den USA möglich. Als erster Zweig der weltweiten Gemeinschaft übernahm die britische Brüder-Unität nach internen Absprachen alle Unternehmungen, die von der Missions-Direktion in Herrnhut abgetrennt worden waren. Zum ersten Mal in der Geschichte der Herrnhuter lag damit die Missionsleitung fast vollständig in den Händen der angelsächsischen Brüder.⁵⁹

Christen anderer Nationalität setzten die vormalig von Deutschen geleitete Missionsarbeit fort. Die amerikanische Provinz betreute Alaska, Kalifornien und Nicaragua, das englische Westindien, West-Himalaya, Ostafrika und Südafrika, das jedoch nach 1922 ebenso wie Surinam wieder von deutscher Seite betreut wurde. Im ostafrikanischen Nyassaland half die Vereinigte Presbyterianische Kirche von Schottland, im australischen Nord-Queensland wurden die Missionsstationen vollständig der Presbyterianischen Kirche übergeben.⁶⁰ Auf diese Weise konnten die Missionsgemeinden gerettet werden. Es dauerte Jahre, bis deutsche Missionare wieder in englische Kolonien bzw. von England besetzte Missionsgebiete reisen durften.

Die Internationalität der Brüderkirche war politisch hilfreich. Die drohende Enteignung vormalig deutschen Missionsbesitzes konnte dadurch umgangen werden, dass Grund und Gebäude der jeweiligen Stationen kurzerhand auf die englische oder amerikanische Provinz übertragen wurden. Dank der internationalen Kooperation schien die Mission, genauer gesagt, das Interesse aller Herrnhuter am Erhalt der Mission, das Band zu sein, das die Unität in dieser schwierigen Phase zusammenhielt. Die gemeinsame Verfassung und die gemeinsame Dogmatik traten in den Hintergrund bzw. verloren an Bedeutung.⁶¹ Allerdings darf man die internationale Zusammenarbeit auch nicht idealisieren. Sie verlief alles andere als reibungslos. In der Zeit vor, während und nach dem Ersten Weltkrieg schlugen sich die nationalen Gegensätze auch in der Brüder-Unität nieder, drohten Machtspiele und der britisch-deutsche Antagonismus die Kirche Zinzendorfs zu spalten. Dass es dazu nicht kam, ist eine Leistung von Rang. In dieser Phase bewährte sich, dass sich die Brüderkirche wirklich als eine Ganzheit, als eine Unität verstand.⁶²

59 Lediglich die Stationen in der holländischen Kolonie Surinam befanden sich auf neutralem Gebiet, so dass die Herrnhuter Missionsdirektion dort noch einen gewissen Einfluss ausüben konnte.

60 Vgl. auch Arthur Wards Epilog in: J. E. Hutton (wie Anm. 54), S. 503-518, der die Aufteilung des Missionsgebiets beschreibt.

61 So das Urteil bei H. Renkewitz (Hg.) (wie Anm. 53), S. 73.

62 Ebd., S. 73. Ähnlich Dietrich Meyer (wie Anm. 53), S. 125. Den Hinweis auf diese Problematik verdanke ich dem ehemaligen niederländischen Archivar des Unitätsarchivs in Herrnhut, Dr. Paul Peucker. Vgl. erneut den Epilog von A. Ward, in: J. E. Hutton (wie Anm. 54), S. 503-518, der die Belastungen für die Mission und Kirche durch die Kriegsfeindschaft nicht unerwähnt lässt.

Symptomatisch für diese Spannungen ist die Tatsache, dass die erste Generalsynode, also die höchste beschlussfähige Körperschaft der weltweiten Brüder-Unität, erst 1931 zusammentrat. Sie bekräftigte die Einheit der Unität, machte aber die Aufteilung der Missionsgebiete nicht mehr rückgängig.

10. Außenpolitik und Mission

Die britischen Brüder hatten schon bald nach der englischen Eroberung Jerusalems Kontakt zum britischen Außen- und zum Kriegsministerium aufgenommen, um sich nach dem Zustand des Aussätzigenasyls zu erkundigen.

Die Nachrichten aus Palästina waren einigermaßen beruhigend, die Arbeit konnte ungehindert fortgeführt werden, die Asylschwwestern wurden nicht repatriiert. Der britische Zweig erklärte sich bereit, für absehbare Zeit die Finanzierung des Asyls zu übernehmen. Die Aufsicht über die Jesushilfe verblieb in den Händen der dänischen Schwester Oggeline Nørgaard und der polnischen Schwester Ida Ressel. Durch diese Führungskräfte konnte die Brüderunität gegenüber der britischen Regierung mit guten Gründen den internationalen Charakter des Asyls belegen.⁶³ Deshalb baten die britischen Moravians, Kommunikation und Finanztransaktionen mit dem Aussätzigenasyl zu genehmigen.⁶⁴ Das erhoffte Plazet aus London ließ jedoch auf sich warten, die britischen Brüder mussten Überzeugungsarbeit leisten, denn das *Foreign Office* (FO) behandelte die Jesushilfe zunächst nicht als britische, sondern als deutsche Institution.⁶⁵

Nachdem das britische FO das Anliegen der Moravians vor Ort überprüft hatte, erlaubte es in Abstimmung mit dem *General Officer Commanding* in Ägypten die Überweisung von Hilfsgeldern. Das englische Kriegsministerium verbot aber weiter jede (private) Korrespondenz zwischen dem Jerusalemer Heim und den Verwaltungen in London oder Herrnhut. Der englische Zensor behielt das letzte Wort.

Die englischen Hilfsgelder wurden dringend benötigt, denn Ende Januar 1918 hatten die Asylschwwestern nur noch ein Budget von 15 Pfund zur Verfügung. Das *British Mission Board* (BMB), also die Missionsdirektion der britischen Provinz mit Sitz in der Londoner Fetter Lane, überwies am 7. Februar 1918 die ersten 200 Pfund. Diese Summe wurde über das britische Armee-

63 Die Darstellung folgt dem ausführlichen Bericht von Samuel K. Hutton auf der Generalsynode 1931. Vgl. ders., *The Leper home Jerusalem. Report to General Synod*, in: Akten der Generalsynode 1931, UA, NB.V.R.2.91.a.

64 Vgl. das Schreiben: *The Foreign Missions of the Moravian Church an das FO vom 29.11.1917*, MPALBP/Leper Home Box/Palestine (Emmaus) 1917–1933.

65 Vgl. die Antwort des Assistant Under Secretary of State, Sir Ronald Graham, an die Moravian Missions vom 13.12.1917 und die Reaktion der britischen Moravians vom 19.12.1917 mit dem erneuten Verweis auf den internationalen Charakter des Hauses und seine Geschichte, MPALBP/Leper Home Box/Palestine (Emmaus) 1917–1933.

Hauptquartier in Ägypten transferiert.⁶⁶ Die erfolgreiche Transaktion ermutigte Fetter Lane am 25. Juli 1918 zu einem weiteren Antrag an das FO, in dem die BMB erneut darum bat, das Heim so zu behandeln, „as if it were a branch of our Mission work in a neutral territory or a British colony.“⁶⁷

In der Zwischenzeit hatten die britischen Brüder eine umfangreiche Lobby-Arbeit betrieben.⁶⁸ Fetter Lane hatte Kontakte zu J. H. Oldham, dem damaligen Sekretär des *Standing Committee of British Missionary Societies*, zu Dr. Cochrane von der *British Empire Leprosy Relief Association* und zur *General Conference of Missionary Societies* geknüpft. Verhandlungen mit dem Kriegsministerium und dem militärischen Geheimdienst wurden aufgenommen, um endlich das überaus hinderliche Postverbot aufzuheben.

Die Vermittlungsbemühungen der Moravians waren von Erfolg gekrönt, was die Moravians dazu ermutigte, in allen folgenden offiziellen Schreiben das *as if* wegzulassen und das Aussätzigenasyl schlicht als britische Institution vorzustellen.⁶⁹ Im August 1918 öffnete das Kriegsministerium endlich den Postweg. Im Herbst 1918 übernahm das dem Militärgouverneur unterstehende *School Control Board* die Verwaltung des Heims und die Abwicklung der finanziellen Transaktionen, drängte aber auf eine rasche Klärung der zukünftigen Finanzierung des Hauses.

Der Übergang der Exekutivgewalt von der Militär- auf die Zivilregierung unter der Leitung eines *High Commissioners* erleichterte die Arbeit im Asyl. Der *Director of Health* lobte im Dezember 1920 die Herrnhuter Lepraarbeit, der *Civil Secretary*, also der Stabschef der Palästinaregierung, gestattete zur gleichen Zeit die Einreise von zwei neuen Schwestern aus Emmaus.⁷⁰ 1922 bestätigte der *Under Secretary of State im Colonial Office*, das in London federführend Palästina verwaltete, gegenüber Bischof Ward, dass die Missionsanstalt der Brüderunität „properly regarded“ nicht eine *deutsche* Mission und deshalb aus den Listen gestrichen sei – eine Entscheidung, die am 14. November 1922 auch die Zustimmung der *Conference of Missionary Societies* fand.⁷¹ Damit hatte die internationale Struktur der Brüderkirche eine doppelte,

66 Vgl. die Schreiben des FO an Fetter Lane vom 26.12.1917 und 6.2.1918 sowie den Bericht des War Office vom 11.3.1918, MPALBP/Leper Home Box/Palestine (Emmaus) 1917–1933.

67 Vgl. die Schreiben des BMB an das FO und das War Office vom 25.7.1918, MPALBP/Leper Home Box/Palestine (Emmaus) 1917–1933 (Hervorhebung im Text von RL).

68 Vgl. die Kopie des zusammenfassenden Briefes über Verhandlungen mit offiziellen Stellen von H. Osborne Essex (London) an Rev. P. de Schweinitz (Bethlehem) vom 6.11.1918, MPALBP/Leper Home Box/Palestine (Emmaus) 1917–1933.

69 Vgl. z. B. das Schreiben der BMB an den Militärgouverneur vom 7.11.1918, MPALBP/Leper Home Box/Palestine (Emmaus) 1917–1933.

70 Vgl. das Schreiben des Civil Secretary an H. J. Wilson von der BMB vom 11.12.1920, MPALBP/Leper Home Box/Palestine (Emmaus) 1917–1933.

71 Vgl. das Schreiben des Under Secretary of State im Colonial Office vom 3.11.1922 als Antwort auf Wards Schreiben vom 3.10.1922, MPALBP/TSFG Box III/TSFG – Secretary's File 1919 to 1926. Diese Entscheidung betraf vor allem die Übertragung von deutschem Missionseigentum in Tanganyika Territory auf ein Board of Trustees gemäß des Draft Trust Deed, hatte in gleichem Maß auch Bedeutung für Palästina.

staatliche und kirchliche Anerkennung gefunden, was die innerkirchliche Aufteilungsstrategie der Missionsfelder erheblich erleichterte.

11. Kirchenpolitische Auseinandersetzung in der Brüderkirche

Im August und September 1919 trat als erste überregionale Einrichtung die Deutsche Unitätskonferenz im holländischen Zeist zusammen.⁷² Die offiziöse Unitätszeitschrift *Herrnhut* berichtete, dass es um eine Verhältnisbestimmung zwischen den Kompetenzen der Missionsdirektion als der internationalen Behörde, den verschiedenen internationalen Unitäts-Provinzen sowie um den Einfluss der DUD auf die Mission gegangen sei.⁷³ Die nicht-deutschen Herrnhuter befürchteten, dass die MD zu einer rein deutschen Behörde verkomme, die deutschen Brüder kämpften dagegen für die Rückgewinnung ihrer Positionen. Auf allen Seiten gab es während dieser Debatten offensichtlich begründete Befürchtungen, dass die durch nationale Konflikte geschwächte Unität in absehbarer Zeit nur noch als *Konferenzgedanke*, nicht aber als lebendige Kirchengemeinschaft fortbestehen werde.⁷⁴ Die Synode bekräftigte den Einheitsgedanken der Brüderkirche. Sie entschied aber auch, die dezentrale Verwaltung der Mission beizubehalten und plädierte dafür, deutschen Missionaren den Einsatz auf den von England und USA versorgten Missionsgebieten zu ermöglichen.

In einer wichtigen Detailfrage folgte die deutsche Synode einer Entscheidung der britischen Synode. Die englischen Brüder hatten die *Trust Society for the Furtherance of the Gospel* (TSFG) gegründet, die den gesamten Immobilien- und Grundstücksbesitz der Mission verwaltete und rechtlich absicherte.⁷⁵ Die deutschen Brüder stimmten zu,

72 Vgl. Dietrich Meyer (wie Anm. 53), S. 125. Die Deutsche Unitäts-Synode umfasste Gemeinden in Deutschland und den Nachbarländern wie etwa Holland.

73 Vgl. im folgenden Adolf Schulze, Die Deutsche Unitäts-Synode 1919, in: Herrnhut Nr. 37, 52. Jg., 12.9.1919, über die Sitzungen zur Mission am 8.9.1919.

74 Ebd.

75 Vgl. zur Trust Society for the Furtherance of the Gospel (Incorporated). Holding Trustee for Moravian Missions (TSFG) die 22-seitige Broschüre: o.Verf., Memorandum and Articles of Association of the Trust Society for the Furtherance of the Gospel (Incorporated), Incorporated the 17th day of September 1921, London 1921. (Company Limited by Guarantee not having share capital), MPALBP/TSFG Box III/TSFG – Secretary's File 1919 to 1926. Mit der Registrierung unter dem Companies Act 1908 to 1917 beim Registrar of Joint Stock Company in London wurde die TSFG als Nachfolgerin der seit 1741 bestehenden Society for the Furtherance of the Gospel (SFG) ins Leben gerufen. Das Ziel der SFG und der TSFG war die ökonomische Sicherung und Unterstützung der Arbeit der Unitas Fratrum in Großbritannien und auf der ganzen Welt, insbesondere des Grund-, Boden- und Immobilienbesitzes. Die Gesellschaft handelte nach den Anweisungen der British Provincial Synod und des British Missionary Board. Die Zahl der Mitglieder der TSFG war begrenzt. Die TSFG wurde von einem Board of Management sowie einem General Committee geleitet, wobei die Hauptverantwortung beim Board lag, das General Committee eher die Aufgabe eines Aufsichtsrates übernahm. Das General Committee bestand aus den Mitgliedern des Boards und anderen Mitgliedern der Society, die vom Ordinary General Meeting der TSFG gewählt wurden, die ihrerseits von der Synode auf Zeit benannt. Das Board bestand aus drei von der Synode gewählten sowie maximal zwei weiteren kooptierten Mitgliedern. Es gehörte zur Praxis der Synode, dass die Mitglieder des BMB auch das Board of Management der

„dass in Zukunft alle Geldangelegenheiten und gesetzlichen Angelegenheiten der Mission, die sich am besten von England aus verwalten lassen,“⁷⁶

durch die Trustgesellschaft gehandhabt werden sollten.

Am 23. Februar 1920 traf sich der Vorstand des Asyl-Ausschusses ein letztes Mal und beschloss seine Selbstaflösung. An seine Stellung trat eine Doppelverwaltung. Intern wurde das Asyl in die internationalen MD mit Sitz in Herrnhut eingegliedert. Offiziell aber ging der Besitz an die BMB in London über, womit die Anerkennung durch die britische Regierung gewährleistet wurde.⁷⁷ Für die Übertragung auf das BMB sprachen die Erfahrungen der Kriegszeit, in der das BMB erfolgreich den internationalen Charakter der Brüderkirche bei der britischen Regierung vertreten hatte.⁷⁸ Das britische MD-Mitglied, Bischof Arthur Ward, wurde zum bevollmächtigten Geschäftsführer des Asyls und zum Vermittler zwischen BMB und MD berufen.⁷⁹ Ward brach kurze Zeit später zu einer Visitationsreise nach Jerusalem auf und führte dort Verhandlungen mit der Palästinaregierung über den Fortbestand des Hauses.

Völlig ohne jeden Einfluss auf den Gang der Dinge in Jerusalem sollten die deutschen Herrnhuter auch nach 1918 nicht bleiben: Die MD hatte die Spendenwerbung in Amerika, Deutschland und der Schweiz zu koordinieren; das Diakonissenmutterhaus Emmaus in Niesky stellte weiterhin das Pflegepersonal. Emmaus erhielt 1920 den Auftrag, möglichst zügig die

Trust-Gesellschaft bildeten. Ein Vergleich der Zusammensetzung des British Mission Board of the Moravian Church und des Board of Management der TSFG Anfang der 1920er Jahre zeigt, dass beide Leitungsgremien praktisch identisch besetzt waren. Beide hatten ihren Sitz in der Zentrale der englischen Brüderkirche, 23, Fetter Lane in London. Die einzige Ausnahme bildete Bischof A. Ward, der nur BMB-Mitglied war. In beiden Boards saßen: The Rt. Rev. H. R. Mumford als Vorsitzender sowohl des BMB als auch der SFG; Rev. H. J. Wilson als Schatzmeister beider Einrichtungen, Rev. J. B. Libbey – im BMB einfaches Vorstandsmitglied, bei der TSFG als Sekretär; Rev. C. J. Klesel als Corresponding Secretary des BMB, bei der TSFG als Secretary of the General Committee.

⁷⁶ Vgl. die kleine Schrift: Veröffentlichungen der Deutschen Unitätsdirektion und der Missions-Direktion über die Ergebnisse der Zeister Unitäts-Synode 1919, UA, DUD 59-2. Durch die Verwendung deutscher und englischer administrativer Termini soll nicht der Eindruck entstehen, dass es sich beim British Mission Board (BMB) und der Britischen Provinzial-Missions-Behörde (PMB) um verschiedene Institutionen handelt. BMB und PMB bezeichnen ein und dieselbe Behörde; die unterschiedlichen Begriffe resultieren aus der Zitation englischer und deutscher Texte.

⁷⁷ Das Protokoll der Vorstandssitzung vom 23.2.1920 in Herrnhut findet sich in: UA, AJH 2.

⁷⁸ Ebd.

⁷⁹ Ward war selbst bei der entscheidenden Sitzung des Asyl-Vorstands am 23.2.1920 in Herrnhut anwesend. Er kam zur Vorbereitung einer großen Visitationsreise nach Jerusalem, Tibet und Afrika in die Oberlausitz, konnte in seiner Doppelfunktion als MD-Mitglied und britischer Bischof die Verbindung zwischen englischen und deutschen Moravians sowie zur MD herstellen. In der Darstellung S. K. Huttons, *The Leper home Jerusalem. Report to General Synod*, in: *Generalsynode 1931-Akten*, UA, NB.V.R.2.91.a, führten seine Anwesenheit und sein Einfluss dazu, dass der Asyl-Vorstand mit W. L. Kölbinger als geschäftsführendem Mitglied „as the simplest way of meeting the situation“ seine Kompetenzen direkt auf Ward übertrug. Dies geschah im Konsens mit allen beteiligten Verwaltungseinrichtungen (MD, Asyl-Ausschuss, BMB), so dass im Jahre 1922 „by a natural development the B.M.B was recognized by the Unity’s Conference as the only Administrative Board of the Leper Home, which remained under any and every administration of the whole Church.“

Schwestern auszuwechseln, die durch den Krieg jahrelang keinen Urlaub hatten nehmen können. Außerdem sollte Emmaus eine „gebildete“ Oberschwester entsenden.⁸⁰ Bischof Ward wurde gebeten, Visa für die deutschen Schwestern bei der englischen Regierung zu besorgen. Für den Fall, dass Reichsangehörigen die Einreise nach Palästina verweigert würde, wollte die Brüderunität Schwestern aus neutralen Ländern rekrutieren.

Bischof Wards Visitationsreise nach Jerusalem half, administrative Schwierigkeiten zu beheben, die Visa-Angelegenheiten zu regeln und mit dem Gesundheitsamt der Militärregierung über die weitere Bekämpfung der Leprakrankheit zu beratschlagen. Schon 1920 gab es auch auf Seiten der englischen Behörden erste Überlegungen, alle Aussätzigen des Landes zentral in einem Hospital – wie etwa der Jesushilfe – zu behandeln. Allerdings wurde dieser Plan niemals konkretisiert.⁸¹

Durch seinen prononcierten Abschlussbericht sorgte Ward allerdings für weitere Spannungen zwischen deutschen und englischen Brüdern. Ward kritisierte die nationale Haltung der deutschen Schwestern vor und während des Krieges. Nach seiner Ansicht hatte sie sich viel stärker als integraler Bestandteil der deutschen evangelischen Gemeinde in Jerusalem denn der internationalen Unitas Fratrum verstanden. Diese Vorwürfe wies das Diakonissenmutterhaus in Niesky zurück.⁸² Vorsteher Pfarrer Theodor Schmidt⁸³ und Oberin Gertrud Padel zeigten Verständnis für die Position der Schwestern, indem sie auf den starken deutschen Einfluss bei der Gründung, Verwaltung und Finanzierung des Asyls verwiesen. Da die Schwestern mehrheitlich aus Deutschland kamen und die osmanisch-deutschen Beziehungen bis 1918 gut waren, hatten die Kontakte zur anglikanischen Gemeinde fast zwangsläufig abgenommen.

Die Nähe der Schwestern zur Erlöserkirche führten Schmidt und Padel auf Zinzendorfs Gedanken *Gemeine aller Kinder Gottes in den verschiedenen Kirchen* zurück. Die deutschen Herrnhuter kooperierten sehr viel stärker als die englischen Moravians mit den evangelischen Landeskirchen, weshalb auch in der Diaspora Konfessionsgrenzen leicht zu überwinden waren.⁸⁴ Um den Blick nach vorne zu werfen, versprachen Schmidt und Padel, dass sich die

80 Vgl. das Protokoll der Vorstandssitzung vom 23.2.1920 in Herrnhut, UA, AJH 2.

81 Vgl. den Asyl-Jahresbericht 1920.

82 Vgl. die beiden Schreiben des Diakonissenmutterhauses Emmaus an Ward, Niesky, den 7.5.1921, MPALBP/Leper Home Box/Palestine (Emmaus) 1917-33.

83 Über die Grenzen der Brüdergemeine ist Theodor Schmidt (1870–1960) durch sein Engagement für den Religiösen Sozialismus bekannt geworden. Vgl. G. Weber, Zwischen Zinzendorf und Ragaz. Die Mitarbeit des Herrnhuter Pfarrers Theodor Schmidt (1870–1960) in der religiös-sozialen Bewegung der Schweiz bis 1914 und seine gesellschaftspolitische Arbeit in Deutschland, *Unitas Fratrum* 29/30 (1991), S. 199–220; dies., *Theodor Schmidt (1870–1960). Theologie und gesellschaftliche Existenz eines Herrnhuters 1904–1924. Darstellung einer Entwicklung*. Diss. A. Humboldt-Universität Berlin 1989 und dies., *Der „rote Schmidt“: Wahrnehmung und Praxis eines echten Herrnhuters*. Theodor Schmidt (1870–1960), Basel 1993.

84 Ebd.

„Schwestern im Gehorsam gegen Gottes Führung den veränderten nationalen Verhältnissen“ anpassen würden.⁸⁵

Die älteren Schwestern wurden durch jüngere ausgetauscht, von denen Emmaus eine größere Unbefangenheit in nationalen Fragen erwartete. Um die deutsch-englische Verständigung zu stärken, sollten die Schwestern Englisch lernen und vor ihrer Abreise eine Weile in England leben. Die erste Schwester, die sich nach einem ersten Jerusalem-Aufenthalt zwischen 1904 bis 1917 in England auf ihren zweiten Aufenthalt vorbereiten ließ, war aber mit der späteren Matrone Oggeline Nørgaard bezeichnenderweise eine dänische und nicht etwa eine deutsche Schwester.

12. Administrative Fragen – Sicherung des Grundbesitzes

Mit der Selbstauflösung der Stiftung gingen die Geschäfte und die Kasse des Asyls mit dem Rechnungsjahr 1920 auf die Missionsdirektion über. Der Grundbesitz schien ungefährdet zu sein, da er im Staatsgrundbuch von Konstantinopel eingetragen und deshalb „zurzeit“ als „geordnet“ galt.⁸⁶ Das Westgrundstück war auf den deutschen Kaufmann Hugo Wieland, der Südweinsteinberg auf den im April 1919 verstorbenen Arzt Dr. Adalbert Einsler als so genannte Nominalbesitzer eingeschrieben. Rechtsgültige Unterlagen befanden sich im Deutschen Generalkonsulat in Jerusalem, meinte der Asyl-Vorstand zu wissen. Das sollte sich jedoch als Trugschluss erweisen, da diese Papiere in den Kriegswirren unwiederbringlich verloren gegangen waren. Allerdings zeigten sich die Erben von Einsler und Wieland als zuverlässig und ließen die bisherige Rechtslage notariell bestätigen.⁸⁷ Der Sohn des verstorbenen Sanitätsrats, Otto Einsler, teilte Ward im Februar 1923 aber mit, dass die vier Originaldokumente der Grundbucheintragungen nicht mehr auffindbar seien und deren erneute Erstellung so teuer wäre, dass seine Familie diese Kosten nicht übernehmen könne.⁸⁸

Die rechtliche Sicherung des Grund- und Immobilienbesitzes sollte für die Brüderkirche zu einem der diffizilsten Probleme der Zwischenkriegszeit werden. Am sichersten schien die Option zu sein, den gesamten Besitz auf die *Trust Society for the Furtherance of the Gospel* (TSFG) zu übertragen.

85 Vgl. die beiden Schreiben des Diakonissenmutterhauses Emmaus an Ward (wie Anm. 79).
86 So das Protokoll der Vorstandssitzung vom 23.2.1920 in Herrnhut, UA, AJH 2.

87 In einer eidesstattlichen Erklärung vom 11. Mai 1921 erklärte Lydia Einsler, dass das gesamte, auf den Namen ihres verstorbenen Gatten registrierte Grundstück ohne Einschränkung der Brüderkirche gehöre. Ihr Mann sei von allen Rechten zurückgetreten, die durch die Registrierung auf seinen Namen hätten entstehen können. Auch Maria Wieland bestätigte im Auftrag aller Erben am 5.8.1922, dass das auf ihren Mann eingetragene Grundstück dem Aussätzigenasyl gehöre und die Familie bereit sei, im Zweifelsfall das Grundstück dem Asyl zu schenken. Frau Wielands Schreiben wurde am 13.9.1922 vom Testamentsvollstrecker, dem Tübinger Gerichtsnotar Schühle beglaubigt. Vgl. MPALBP/Leper Home Box/Palestine (Emmaus) 1917-33.

88 Vgl. den Brief Otto Einslers an A. Ward, Leverkusen, 15.2.23, MPALBP/Leper Home Box/Palestine (Emmaus) 1917-33.

Damit war die deutsche Seite nicht einverstanden, die diesen Schritt als innerkirchliches *fait accompli* betrachtete. Eine andere realistische Regelung war jedoch nicht in Sicht. Für die englischen Moravians begannen langwierige Verhandlungen mit den Behörden in Jerusalem, die durch die komplizierte osmanische Rechtstradition erschwert wurden.

Im Januar 1927 schrieb die Jerusalemer Wakf-Behörde, in deren Händen die Verwaltung aller religiösen Stiftungen lag, dass das Aussätzigenasyl zum Wakf des Propheten Abraham gehöre und gemäß Irade des Sultans vom 19. Augustos 1317 und gemäß der Besitztitel Nr. 143 und 144 vom Monat Schubat 1317 eine Mukataa-Abgabe von jährlich 334 Piaster zu zahlen sei. Diese Abgabe war zwischen 1317 und 1342 islamischer Zeitrechnung nicht gezahlt worden, wodurch eine Gesamtsumme in Höhe von 8.550 Piaster entstanden war, die das Asyl nun an den Wakf-Steuerinnehmer Sad ed Din Effendi zahlen müsse. Diese Mitteilung war für die Herrnhuter ein Schock, gingen sie doch jahrzehntelang davon aus, dass das Asyl als wohltätige Einrichtung nach osmanischem Recht von Steuern und Abgaben befreit sei. Die Herrnhuter zögerten die Angelegenheit erfolgreich hinaus, beriefen sich auf die bisherige Steuerbefreiung und bemühten sich, die Registrierung des Asyls voranzutreiben.⁸⁹

Im Laufe des Jahres 1927 nahm die Fixierung des rechtlichen Status Gestalt an. Das Verfahren war allerdings kompliziert, weil beim *Land Court* eine Korrektur des Grundbuchs beantragt werden musste. Nur so konnte das Wielandsche und Einslersche Land auf die Herrnhuter übertragen werden. Die mit der Regelung der Angelegenheit beauftragte Jerusalemer Anwaltskanzlei Bernhard Joseph stellte verschiedene Varianten zur Debatte, empfahl jedoch die Registrierung als ausländische Firma gemäß dem *Palestine Companies Ordinance*. Diese Variante war zwar teuer, ließ sich aber schnell realisieren und erlaubte der TSFG, Besitz in Palästina zu erwerben.⁹⁰ Dagegen empfahlen die Hausanwälte der britischen Provinz, die Solicitors Brooke, Taylor & Co. in Bakewell, Derbyshire, die Eintragung als Wohltätigkeitseinrichtung.⁹¹ Die englischen Rechtsanwälte wiesen allerdings auf eine gewisse Rechtsunsicherheit hin, da die *Charitable Trust Ordinance* im August 1927 noch nicht rechtskräftig geworden war. Bis 1931 passierte deshalb

89 Vgl. das Schreiben der Wakf-Behörde an Oberschwester Oggeline Nörsgaard, Jerusalem im Januar 1927, MPALBP/Leper Home Box/Palestine (Emmaus) 1917-33. Zur historischen Geographie inklusive Fragen des Katasters und Landrechts vgl. z. B. Ruth Kark/Michal Oren-Nordheim (Hg.), Jerusalem and its environs: quarters, neighborhoods, villages, 1800–1948, Jerusalem 2001; sowie dies., Jerusalem neighborhoods: planning and by-laws, 1855–1930, Jerusalem 1991.

90 Vgl. die Briefe von Rechtsanwalt Bernard Joseph vom 31.5. und 20.7.1927 an Oberschwester Oggeline Nörsgaard, MPALBP/Leper Home Box/Palestine (Emmaus) 1917-33. Als ausländische Firma musste die TSFG im Gegenzug jährliche Berichte einreichen und sich einer Wirtschaftsprüfung unterziehen.

91 Vgl. die Schreiben von Brooke, Taylor Co. an Rev. J. N. Libbey (TSFG) vom 5.8.1927 und 18.8.1927, MPALBP/TSFG Box III/SFG 1911–1936.

nichts.⁹² Erst während der Visitationsreise des englischen Missionssekretärs Samuel K. Hutton im April 1931 kam es zu einer abschließenden Regelung der Eigentumsfragen.⁹³ Nach längeren Verhandlungen erkannte der Magistrat Jerusalems die Rechtsauffassung der Herrnhuter an. 1931 wurde das Grundstück auf die TSFG umgeschrieben.

13. Bleibende Spannungen zwischen deutschen und englischen Brüdern im Blick auf die Mission und das Asyl während der 1920er Jahre

Während die juristischen Fragen nach einem Jahrzehnt geklärt waren, kam es im Laufe der 1920er Jahre und auf der Generalsynode von 1931 zu nicht minder langwierigen innerkirchlichen Diskussionen über Status und Verwaltung des Prestigeobjekts.

Ein Vergleich der englischen und der deutschen Vorstellungen für die Unterstellung des Jerusalemer Heims unter britische Missionsverwaltung zeigt, dass mit formal identischen, inhaltlich aber mit diametral entgegen gesetzten Argumenten gearbeitet wurde. Einig waren sich Engländer und Deutsche, dass die Jesushilfe als ein Werk der Gesamt-Unität betrachtet und deshalb von der Fetter Lane aus verwaltet werden sollte, weil nur so der Fortbestand der Arbeit in Jerusalem gewährleistet werden konnte. In der Rhetorik der deutschen Brüder wurde das Asyl regelmäßig als *Werk der Gesamt-Unität* bezeichnet, sein *internationaler Charakter* und der deutsche Beitrag zur Entstehung und zum Fortbestand des Heims hervorgehoben. Durch die internationale Ausrichtung sollte aus deutscher Sicht der britische Einfluss begrenzt und der deutsche Einfluss gesichert werden. Die Internationalisierungsidee wurde also von deutscher Seite aus der Position der kirchenpolitischen Schwäche gefördert – ein Phänomen, das sich ja auch oft auf diplomatischer Bühne entdecken lässt.

Die britischen Brüder vertraten dagegen eine pragmatische Internationalisierungspolitik, die sich an den Notwendigkeiten der veränderten politischen Rahmenbedingungen orientierte, gleichzeitig aber auch die bisherige Dominanz der deutschen Herrnhuter zu brechen versuchte. Die britischen Brüder argumentierten auffallend wenig mit dem großen finanziellen Beitrag, der aus den angelsächsischen Ländern zur Erhaltung des Heimes aufgebracht wurde und das deutsche Spendenaufkommen deutlich überstieg. Das Asyl sollte aus britischer Sicht sehr wohl ein Werk der Gesamtunität bleiben, faktisch aber von Fetter Lane aus verwaltet werden.

92 Vgl. den Taylors Brief an J. N. Libbey vom 12.8.1931, in der sich der englische Rechtsanwalt darüber beschwerte, seit Mai 1931 nichts von Joseph gehört zu haben. Taylor äußerte gegenüber Libbey, dass einer Registrierung nichts mehr im Wege stehe, „it is only a question of giving delivery of the title deeds and Mr. Joseph, exercising his native caution, is no doubt retaining these until his bill is paid“, MPLABP/TSFG Box III/SFG 1911–1936.

93 Vgl. „The Moravian Leper Home at Jerusalem. A confidential report to the British Mission Board of the Moravian Church.“ After an official visit to the Home in April 1931 by Samuel King Hutton, MD, Secretary of the Board, MPALBP/SFG-Box.

Zu den innerkirchlichen und politischen Schwierigkeiten traten nach der Inflation von 1925 erhebliche finanzielle Belastungen, die sowohl die Unitätswerke im Inland als auch die Überseearbeit betrafen. Die Herrnhuter verloren 1925 ihr Stiftungsvermögen in Höhe von ca. fünf Millionen RM, zu dem auch Schenkungen wie das Morton-Legat, die Nationalspende zum 25-jährigen Regierungsjubiläum Kaiser Wilhelms II. 1913 und die Jubiläumsspende zum 200-jährigen Bestehen Herrnhuts 1922 zählten. Gerade in dieser Krisenzeit bewährte sich die internationale Zusammenarbeit, wendeten Spenden aus anderen Unitäts-Provinzen den Bankrott des deutschen Zweigs ab.⁹⁴

Die Freunde des Asyls erhielten ihre Jahresberichte und spendeten fleißig. In den Jahren 1928 und 1930 erreichte das Spendenaufkommen in Deutschland seinen Höhepunkt, die Einnahmen wuchsen auf 5.632,09 und 5.688,11 RM an, nachdem sie 1929 kurzzeitig auf 3.367,04 RM abgesunken waren. In den 1920er Jahren lag das Spendenaufkommen zumeist bei über 4.000 RM, in den 1930er Jahren rutschte es unter die 2.000 RM-Grenze.

Vergleicht man den deutschen und den englischen Jahresbericht des Jahres 1926 unter finanziellen Gesichtspunkten, so ist trotz eines relativ hohen Spendenaufkommens in Deutschland dennoch erkennbar, wie gering der deutsche Beitrag für den Fortbestand der Jerusalemer letztlich gewesen ist. Der deutsche Jahresbericht verzeichnete 4.695,51 RM Einnahmen und Ausgaben, verschwieg aber nicht, dass diese Aufstellung nicht die gesamte Jahresrechnung des Asyls darstellte. Mit 4.695,51 RM war ein Aussätzigenasyl nicht zu erhalten, weshalb die deutschen Brüder für den Beitrag ausländischer Spender dankten. Die endgültige Jahresrechnung wurde in London zusammengestellt, für die die kontinentale Brüder-Provinz – soweit sie dazu in der Lage war – einige Ausgaben übernahm. Von den knapp 4.700 RM überwiesen die Herrnhuter 1.900 RM an Fetter Lane, 817 RM wurden für Ruhegelder, 303 RM für Leibrenten, der Rest für laufende Kosten verwandt.⁹⁵ Während die deutsche Abrechnung meist nur ein bis anderthalb Seiten des *Asyl-Jahresberichts* in Anspruch nahm, waren die finanziellen Aufstellungen im englischen *Leper-Home-Report* ausführlicher. 1926 etwa umfassen allein die eng gedruckten Spendenlisten fünf Seiten. Die meisten Spenden stammten aus Großbritannien, den Vereinigten Staaten, aber auch von den westindischen Inseln, die 1926 Gaben in Höhe von 870,16 Pfund aufbrachten. Von den Gesamteinnahmen – neben Spenden gab es größere

94 Vgl. Dietrich Meyer (wie Anm. 53), S. 125f. Aufgrund der wirtschaftlichen Belastungen der 1920er Jahre mussten bereits 1923 sechs Prediger entlassen werden, unter ihnen der literarisch verdiente Lehrer am Missionsseminar und Schriftleiter der Zeitschrift Herrnhut, Adolf Schulze (1872–1941), der dann Pfarrer auf einem Dorf bei Greiz/Thüringen wurde. Die Geistlichen der Brüdergemeinde von Breslau, Hamburg und Harlem gingen zur Hälfte in den landeskirchlichen Dienst.

95 Vgl. Asyl-Jahresbericht 1926, S. 13.

Rücklagen, Leibrenten und Erbschaften – des Jahres 1926 in Höhe von 1.552 Pfund kamen letztlich nur 92,11 Pfund aus Deutschland.⁹⁶

Während sich die Brüder in finanziellen Dingen verständigen konnten, herrschte trotz der Entscheidungen der frühen 1920er Jahre noch immer Uneinigkeit über den rechtlichen Status des Aussätzigenasyls. Der deutsche Zweig kämpfte weiter dagegen, den englischen Moravians das Haus vollständig zu überlassen. 1927 rollte Baudert⁹⁷ in einem undiplomatischen Brief an das BMB die ganze Angelegenheit noch einmal auf. Die deutschen Brüder-Kreise bedauerten es sehr, dass die Jesushilfe auf die TSFG überschrieben worden sei und wünschten sich eine offizielle Erklärung des BMB, dass es sich bei der

„Überschreibung des Grundstückes auf unsere Trust-Society nur um einen formellen Schritt handele, und dass damit das Aussätzigenasil in Jerusalem nicht in englischen Besitz übergeht, sondern durchaus weiterhin Besitz der internationalen Brüder-Unität bleibt.“⁹⁸

Statt des gewünschten offiziellen Beschlusses erhielt Baudert nur fünf Tage später eine geharnischte Antwort, die Ward mit den Worten begann: „Lieber Bruder Baudert, Es tut mir leid, dass Du diesen Brief vom 19. August geschrieben hast.“⁹⁹ Ward warf Baudert vor, nicht die Tatsachen zu beachten. Die Grundstücksfrage sei mit einem komplizierten juristischen Procedere verbunden. Die BMB habe eine gerichtliche Klärung deshalb gescheut, weil eine Nachzahlung der Grundsteuer für 25 Jahre nicht auszuschießen gewesen wäre. Der Jerusalemer Grundbesitz sollte zur Sicherheit auf eine der beiden Treuhandgesellschaften der Brüderkirche, die TSFG in London oder die *Society for Promoting the Gospel* (SPG) mit Sitz in Bethlehem/Pennsylvania „einstweilen“ eingeschrieben werden.¹⁰⁰

Nun zeigte sich Baudert von Ward enttäuscht, hielt jedoch daran fest, dass beide Seiten „im Grunde“ übereinstimmten. Baudert spielte die Angelegenheit herunter. Er verwies darauf, dass er gegenüber dem Deutschen Evangelischen Kirchenausschuss die TSFG/SFG als Rechtsträger genannt

96 Vgl. Leper-Home-Report 1926. Von den Ausgaben entfielen auf Verbandsmaterial in London, Post, Medizin: 84,17 Pfund, an Ausgleichszahlungen an Emmaus: 225,10 Pfund, Bargeld: 1.115,00 Pfund, es bleiben als „Balance in Hand“: 91,13 Pfund. Das Jerusalemer Konto zeigte 1.537,13 Pfund Einnahmen bzw. Ausgaben, die auf folgende Posten entfielen: für Essen: 611,8 Pfund, Kleidung: 26,14; Reparaturen: 195,13; Gehälter: 389, 5; Heizung und Licht: 100; Landwirtschaft: 31,1; Grundsteuer: 2,13; Ferien- und Fahrtkosten: 68,1; Fracht- und Postgebühren: 77,17; „Balance in Hand“: 34,16.

97 Samuel Baudert gehörte in den 1920er Jahren zum Kuratorium der Evangelischen Jerusalem-Stiftung. Vgl. Sitzungsprotokoll vom 29.6.1926 – Evangelisches Zentralarchiv (EZA) 5/2001.

98 So im Brief Bauderts an das BMB in London, Herrnhut 19.8.1927, UA, MD 154.

99 So das Schreiben Wards an Baudert vom 24.8.1927, UA, MD 154.

100 Ebd. In den Korrespondenzen wird häufig statt von TSFG von SFG (Society of the Furtherance of the Gospel) gesprochen. Die Umstellung hatte sich anscheinend noch nicht eingebürgert. Um Verwirrungen zu vermeiden, habe ich – sofern es inhaltlich vertretbar war – eine Vereinheitlichung hin zur TSFG (Trust Society for the Furtherance of the Gospel) vorgenommen.

habe. Das war seiner Ansicht nach ein klares Bekenntnis, dass das Asyl der internationalen Gesamtunität gehöre. Er verstehe die Aufregung der englischen Brüder nicht, da er nur um eine schriftliche Bestätigung gebeten habe, um entsprechend gegenüber Kirchenbehörden auftreten zu können. In Herrnhut fände sich kein Statut der TSFG.¹⁰¹ Auf diesen Brief reagierten die englischen Brüder nicht, über das Jerusalem Aussätzigenasyl wurde erst einmal ein halbes Jahr geschwiegen. Eine schriftliche Bestätigung hat Fetter Lane gegenüber Herrnhut nie abgegeben; wann ein Statut der TSFG den Weg in die Oberlausitz gefunden hat, ist nicht mehr festzustellen.¹⁰² Auch dieser hitzige Briefwechsel zwischen Baudert und Ward belegt, wie unterschiedlich die Unterstellung des Aussätzigenasyls als Werk der Gesamtunität von englischen und deutschen Brüdern interpretiert werden konnte und wie groß die Ängste waren, von der jeweils anderen Seite übervorteilt zu werden.

14. Die Jesushilfe als Werk der britischen Brüderkirche oder der Gesamt-Unität. Die Diskussionen auf der Generalsynode von 1931

Die englischen Vorbehalte gegenüber den deutschen Brüdern wurden 1931 aber auf einen vorläufigen Höhepunkt getrieben. Samuel K. Hutton, Sekretär des BMB und promovierter Mediziner, hatte dem Asyl im Frühjahr 1931 einen Visitationsbesuch abgestattet und in seinem vertraulichen Bericht an das BMB die „German atmosphere“ des Hauses kritisiert.¹⁰³

Hutton zeigte zwar Verständnis für die lange deutsche Tradition des Hauses, wunderte sich jedoch, dass das Haus in Jerusalem als „German Leper Home“ und nicht als „Moravian Leper Home“ bekannt war. Huttons Respekt vor der Arbeit der Schwestern war groß,

„the air of devotion and piety is impressive; and yet with so much interest in the work I could wish to see something English about it too.“¹⁰⁴

Als Hutton der dänischen Matrone Oggeline Nørgaard daraufhin vorschlug, das angelsächsische Element durch die Entsendung einiger englischer Schwestern zu stärken, lernte er ihre Sympathien für Deutschland genauer kennen. Sie lehnte Huttons Idee zwar nicht ab, machte aber unzweideutig klar, dass sie die Zusammenarbeit mit Emmaus bevorzuge. Diese traditionelle Verbindung habe sich bewährt, die Geschichte des Hauses sei

101 Schreiben Bauderts an Ward, Herrnhut, den 26.8.1927, UA, MD 154.

102 In UA, MD 155, der Sammlung der Briefwechsel der MD mit der PMB Jahre 1921. 1931–1934 findet sich zumindest ein o. Verf., Memorandum and Articles of Association of the Trust Society for the Furtherance of the Gospel (Incorporated), Incorporated the 17th day of September 1921, London 1921. Es fehlt aber jeder Hinweis, wann dieses Statut in Herrnhut eingetroffen ist. Sollte es bereits 1921 eingetroffen sein, dann wurden entweder die Akten nicht korrekt geführt oder Bauderts Aussage entsprach nicht der Wahrheit.

103 Vgl. „The Moravian Leper Home at Jerusalem. A confidential report to the British Mission Board of the Moravian Church.“ After an official visit to the Home in April 1931 by Samuel King Hutton, MD, Secretary of the Board, MPALBP/SFG-Box.

104 Ebd.

deutsch, die Schwestern seien deutsch und es gäbe einen lokalen deutschen Unterstützerkreis. Daran würden zwei englische Schwestern nichts ändern, die aber die Harmonie gefährden könnten, wenn sie einen englischen Freundeskreis aufbauen würden.

Zu einer Kompromisslösung kam es, als 1931 endlich die erste Generalsynode nach dem Ersten Weltkrieg zusammentrat. Sie fand in Herrnhut mit der Beteiligung von Delegierten aller Unitäts-Provinzen statt.¹⁰⁵ Eine der wichtigsten Aufgaben bestand darin, eine für alle nationalen Brüderkirchen akzeptable, zeitgemäße Lösung zur Verwirklichung des Unitätsgedanken in der Mission zu finden. Das Interesse an einer einvernehmlichen Lösung kam aus allen Zweigen der Brüderkirche.

Die Aufteilung der Missionsgebiete bestätigte die Generalsynode. Die Selbständigkeit der vier Missions-Direktionen¹⁰⁶ in Herrnhut, Bethlehem/Pennsylvania, London und Zeist/Holland blieb unangetastet, die Missionsfelder wurden endgültig getrennt.¹⁰⁷ Die vier Missionsdirektionen wurden allerdings der Unitätsdirektion als Oberbehörde unterstellt, die zwar Macht verlor, aber die Koordinierung der weltweiten Aktivitäten, den Austausch an Arbeitskräften und die gegenseitige finanzielle Unterstützung organisierte. So sollte verdeutlicht werden, dass die Mission eine Gesamtaufgabe der weltweiten Unität blieb.

In seinem Bericht über das Aussätzigenasyl in Jerusalem stellte Samuel K. Hutton dank des medizinischen Fortschritts die Fortexistenz des Werkes in Frage.¹⁰⁸ Da er Arzt war, fand sein Wort Gehör. Hutton hatte sich in Gesprächen mit dem Gesundheitsamt und der Mandatsregierung mit medizinischen Fachleuten über das absehbare Ende des bei den Behörden angesehenen Aussätzigenheims ausgetauscht. Das Gesundheitsamt sprach von lediglich 68, Dr. Canaan von rund 100 in Palästina verbliebenen Leprakranken. Hutton hielt die Aussagen der Regierung für verlässlich.¹⁰⁹ Die Konse-

105 Über den Verlauf der Generalsynode berichtete die Zeitschrift Herrnhut, 64. Jg., in den Ausgaben 22-27 des Jahres 1931.

106 Zu den Mitgliedern der „zentralen“ Missions-Direktion in Herrnhut gehörten 1931: Bischof Samuel Baudert, Herrnhut, als Vorsitzender, Bischof Arthur Ward, London, als stellvertretender Vorsitzender und Vertreter der britischen Brüder-Unität, Bischof Hermann G. Steinberg, Zeist/Holland, Vertreter der europäisch-festländischen Brüder-Unität sowie Bischof John Taylor Hamilton, Bethlehem/Pennsylvania, als Vertreter der amerikanischen Brüder-Unität, der jedoch in Herrnhut ebenso verhindert war wie Johannes Hettasch, Herrnhut, der Leiter des Missionsfinanzwesens. Vorsitzender der europäisch-festländischen Brüderunität war Theodor Marx. Samuel King Hutton arbeitete als Missionssekretär in London. Vgl. UA, NB.V.R.2.91.b.

107 Vgl. H. Renkewitz (Hg.) (wie Anm. 53), S. 74.

108 Vgl. Samuel King Hutton, *The Leper home Jerusalem. Report to General Synod*, in: Generalsynode 1931-Akten, UA, NB.V.R.2.91.a, dort finden sich auch die Patientenzahlen und die Zahlen zur Verbreitung von Lepra in ganz Palästina. Vgl. auch die Wiedergabe von Bericht und Diskussion bei W. Senft, *Aus der Arbeit der Generalsynode 1931*, Herrnhut Nr. 5, 64. Jg., 19. Juni 1931, S. 208. Auch der Chronist der ärztlichen Brüdermission, Theodor Bechler stellte 1932 fest, dass der Aussatz heilbar wäre. Vgl. Theodor Bechler (wie Anm. 10), S. 168-171, hier S. 170.

109 Über die in Jerusalem besprochenen Alternativen berichtete Hutton vor der Generalsynode allerdings nicht. Das Gesundheitsamt hatte sich daran interessiert gezeigt, die Jesushilfe

quenz war ein langsamer Stellenabbau in Jerusalem und die Suche nach neuen Aufgaben für das Asyl.

Statt wie geplant 60 - 70 Kranke zu versorgen, waren nun nur noch 23 Aussätzige, zwei Frauen und 21 Männer, in der Obhut der Schwestern. Die abnehmende Zahl der Aussätzigen machte peu à peu die Aufgabe des Asyls überflüssig, weshalb eine wirtschaftlich vertretbare Betreuung der Aussätzigen entwickelt werden müsse, so Hutton. Die Nutzung des gesamten Gebäudes hielt er für unzeitgemäß und favorisierte eine zentrale Einrichtung für alle Aussätzigen Palästinas, was jedoch organisatorisch in den 1930er Jahren nicht zu realisieren war. Unabsehbar war auch, ob alle Aussätzigen des Landes in die Jesushilfe kommen bzw. bleiben würden. Die Pflege der Kranken beruhte auf Freiwilligkeit. Mit einer Meldung beim Gesundheitsamt konnte jeder Kranke kurzfristig aus der Jesushilfe ausscheiden.

Dennoch riet Hutton von einer Schließung und einem Verkauf der Jesushilfe ab. Wegen der anhaltenden Rezession war in Palästina kein angemessener Kaufpreis zu erzielen, ein Verkauf wäre unwirtschaftlich gewesen. Auch die Palästinaregierung wollte das Haus nicht kaufen. Hutton schlug vor, das Asyl noch zwei Jahre in bekannter Form weiterzuführen, um dann bei einer neuen Bestandsaufnahme über die zukünftigen Entwicklungen zu entscheiden. Daraus wurde jedoch nichts. Die politischen Entwicklungen und der Zweite Weltkrieg behinderten die notwendigen Umstrukturierungen bzw. die Schließung des Hauses, das bis 1950 in gleicher Weise wie bisher weiterarbeitete.

Herrschte über die medizinische Entwicklung weitgehende Übereinstimmung zwischen den deutschen und den englischen Brüdern, so sorgten Huttons abschließende Ausführungen über die administrative Zukunft der Jesushilfe für hitzige Diskussionen. Hutton plädierte für den vollständigen Verbleib des Hauses unter englischer Verwaltung. Der größte Teil der Spenden käme seit 1877 aus Großbritannien. Die Kontaktpflege zu den Spenden sei von London aus einfacher zu bewerkstelligen. Das BMB verfüge mit ihm, Hutton, über einen Arzt, der das Haus aus eigener Anschauung und die Beamten des Jerusalemer Gesundheitsamtes kenne. Abschließend wiederholte Hutton nochmals die bekannte Formel, dass es das Ziel des BMB sei,

zu mieten, um sie als psychiatrische Klinik zu nutzen. Das widersprach ebenso den Intentionen der Herrnhuter wie Canaans Idee einer Behandlung von Tuberkulose-Kranken in eigenen TBC-Kolonien. In beiden Fällen schien der Verkauf des Hauses die Vorbedingung zu sein. Wegen der Wirtschaftskrise riet jedoch District Commissioner Keith Roach von einem Verkauf des Hauses ab. Vgl. "The Moravian Leper Home at Jerusalem." A confidential report to the British Mission Board of the Moravian Church. After an official visit to the Home in April 1931 by Samuel King Hutton, MD, Secretary of the Board, MPALBP/SFG-Box.

“to maintain the Leper Home as a Moravian Leper Home, regarded, as are the various fields committed to the several Provinces, as a part of the Mission Work of the Church”.¹¹⁰

Theodor Schmidt verteidigte dagegen den Antrag der deutschen Synode. Danach sollte die Jesushilfe Werk der Gesamtsynode werden, was eine Begrenzung der britischen Kontrolle über das Haus bedeutet hätte. Das Asyl sei früher von einem durch die Generalsynode gewählten, in Herrnhut beheimateten Ausschuss geleitet, in Jerusalem von einem Lokalkomitee beaufsichtigt und von Diakonissenschwestern aus Niesky versorgt worden. Schmidt begrüßte zwar das Engagement der britischen Brüder, wollte aber den status quo ante 1918 wiedereinführen, damit der deutsche Beitrag gewürdigt werde:

„Unser Asyl braucht übrigens beides: das Geld, welches unsere Geschwister und Freunde in England in so reichem Maße gespendet haben, und die Arbeitskräfte, die ‚Emmaus‘ bis jetzt gestellt hat. In Jerusalem wird noch nach Brüdern zusammengearbeitet. Zerstören wir nicht unnötig, was noch besteht.“¹¹¹

Nach diesen versöhnlichen Worten verschärfte Schmidt seine Argumentationsstrategie und drohte mit dem Rückzug der Emmaus-Schwestern, sollte die Jesushilfe wie die anderen aufgeteilten Missionsgebiete ein Werk der britischen Unität werden. Emmaus wurde von vielen Seiten um Hilfe gebeten und fühlte sich verpflichtet, die Werke zu versorgen, für die die deutsche Brüder-Unität verantwortlich sei.

Kaum hatte Schmidt diese unverhohlene Drohung ausgesprochen, deren Realisierung den Fortbestand der Jerusalemer Arbeit bedroht hätte, präsentierte er taktisch geschickt eine Kompromisslösung: Der geschäftsführende Ausschuss sollte in London verbleiben und dem bestehenden ähnlich sein, aber von der Generalsynode gewählt werden. Letzte Entscheidungsstelle sollte wieder die Unitäts-Direktion werden. Wenn der Aussatz in absehbarer Zeit in Palästina ausgerottet sei, könne das Haus zu einem anderen christlich-sozialen Zweck genutzt werden, um das Herrnhuter Zeugnis im Heiligen Land fortzuführen.

Auch die amerikanischen Delegierten sprachen sich dafür aus, das Asyl als Werk der Gesamtunität anzusehen, da auch sie sich der Jesushilfe verbunden fühlten. Daraufhin zeigte sich die britische Unität gesprächsbereit, plädierte aber aus praktischen Gründen dafür, die Leitung in London zu belassen. Ward machte schließlich den Vorschlag, dass die Jesushilfe als Werk der Gesamtunität weitergeführt werden könnte, die britische Provinz jedoch von jeder Generalsynode aufs Neue mit der Verwaltung des Hauses beauftragt werde. Wards Anregung wurde aufgenommen und beschlossen:

110 So das ausblickende Schlusswort in Samuel King Huttons Bericht, The Leper home Jerusalem. Report to General Synod, in: Generalsynode 1931-Akten, UA, NB.V.R.2.91.a.

111 Vgl. W. Senft, Aus der Arbeit der Generalsynode 1931, in: Herrnhut Nr. 25, Jg. 64, 19. Juni 1931, S. 209.

„Das Aussätzigen-Asyl in Jerusalem ist ein Werk der Gesamtunität. Es wird von einem besonderen Ausschuss verwaltet, der von der Gesamtsynode damit beauftragt wird. Für die Zeit, bis Generalsynode (sic!) etwas anderes bestimmt, ist die Britische Missionsdirektion dieser Ausschuss“,

der für Unterhaltung des Asyls samt Personal, das weiter aus Niesky entsandt werden sollte, aufzukommen habe.¹¹²

15. Kritik an der Arbeit im Asyl – Überlegungen zur Neustrukturierung

Auch die Diskussion über die Zukunft der Jesushilfe in Jerusalem war nicht frei von nationalen Spannungen. In der Analyse der finanziellen und der missionarischen Situation schafften allerdings die Sachargumente Konsens.

Einig waren sich Engländer und Deutsche darin, dass das Heim in der bisherigen Form nicht mehr weitergeführt werden konnte. Kritisiert wurden der missionarische Misserfolg und die hohen Kosten. Im Asyl sollte stärker evangelisiert werden. Gleichzeitig sollte die Schwesternzahl in Jerusalem aus finanziellen Gründen und wegen der absehbaren Ausrottung der Lepraerkrankheit reduziert, die Kranken verstärkt zu kleineren Arbeiten herangezogen werden.

Im Frühjahr 1927 wandte sich Samuel Baudert an seinen Londoner Amtsbruder Ward mit der Bitte, ihm mehrere Hefte der *Moravian Missions* zukommen zu lassen, aus denen er die Informationen für seinen Jahresbericht über das Asyl beziehen wolle.¹¹³

112 Vgl. W. Senft, Aus der Arbeit der Generalsynode 1931, Herrnhut Nr. 26, Jg. 64, 26. Juni 1931, S. 223. In den Drucksachen der Generalsynode 1931: Anträge der Deutschen-Unitäts-Synode. Antrag 1. General-Synode-Verlaß Teil I. Siebtes Kapitel. Die Wirksamkeit der Brüdergemeine für das Reich Gottes – UA, NB.V.R.2.91: „§§ 43 und 44 werden in folgender Weise zusammengezogen: C: Das Aussätzigen-Asyl in Jerusalem“ heißt es: „Treu dem Grundsatz der Väter, sich der Armen und Ärmsten anzunehmen, übernahmen die vereinigten Provinzen der Brüder-Unität im Jahre 1881 das 1867 gegründete Aussätzigen Asyl ‚Jesushilfe‘ in Jerusalem und betreiben seither gemeinsam dieses Werk der pflegenden und rettenden Liebe. Es ist ihnen schätzenswert, auch an der Stätte, da der Herr wirkte, litt und starb, ihm an diesen geringsten unter seinen Brüdern und Schwestern dienen zu dürfen. (§ 43,5).“

113 Vgl. den Briefwechsel zwischen Baudert und Ward vom Frühjahr 1927, UA, MD 154. Herrnhut übernahm aus dem englischen Leper-Home-Report für das deutsche Heft klišierte Photographien und übersetzte große Teile der Artikel, ergänzte sie durch Eindrücke aus den Briefen der Schwestern an das Diakonissenmutterhaus Emmaus in Niesky. Der deutsche Jahresbericht wurde als Beilage der März/April-Nummer des Herrnhuter Missionsblattes verschickt, um so einen möglichst großen Interessentenkreis zu erreichen. Um Kosten zu sparen, wurde der Satz noch einmal verwendet, um einen Sonderdruck für die deutschen Freunde des Asyls zu erstellen. Baudert scheint diese Arbeit viel Mühe gemacht zu machen. In einem Brief an Ward vom 18.2.1929, UA, MD 154, schrieb er, dass er den Jahresbericht an Emmaus abgeben wolle, da das Mutterhaus auf Grund seines engen Kontaktes zu den Asylschwestern besser informiert sei als die MD: „Es ist eine Art Komödie, die mit diesem Bericht getrieben wird. Ich höre und sehe das ganze Jahr nichts vom Aussätzigenasyl, wenn ich nicht in Euren ‚Moravian Missions‘ etwas davon lese, was ich immer mit Freude getan habe. Dann kommt im März [...] die Zeit, wo ich mir von ‚Emmaus‘ die Briefe der Schwestern schicken lasse und einen ‚Jahresbericht‘ von Schwester Oggeline Nörgaard erbitte [...]. Daraus stelle ich dann einen Bericht zusammen, rechne an der Hauptkasse ab und schließe wieder für ein Jahr meine Funktion in Sachen des Aussätzigenasyls.“

Nach der Lektüre der Artikel und der Briefe der Schwestern schrieb Baudert an Ward, dass er über die fehlenden missionarischen Impulse in der Arbeit im Aussätzigenasyl erschrocken sei. Nach dem Ende der osmanischen Herrschaft könne es keine Rücksichtnahme auf die muslimischen Behörden mehr geben.

„Das war früher selbstverständlich, wo wir nicht ‚Mission‘ treiben durften und nur einfach durch die Darstellung der Liebe wirken wollten.“¹¹⁴

Da die Schwestern aber keine missionarische Ausbildung erhalten hatten, kaum Arabisch sprachen und auch keine Zeit hatten, es zu lernen, war es für Baudert „eine Verschwendung“, fünf Diakonissen nach Jerusalem zu entsenden,

„die sehr viel äussere Arbeit tun und einen schönen humanitären Dienst leisten, aber zu missionarischer Arbeit nicht die Möglichkeit haben.“¹¹⁵

Die sprachliche Ausbildung müsse deshalb zukünftig vor Entsendung geschehen, um der Hilflosigkeit der Schwestern vorzubeugen. Baudert sprach den Schwestern auch ab, genügend Autorität zur Erziehung der Kranken zur Mitarbeit zu besitzen:

„Was ist denn das, wenn die Leute viermal in der Woche zwei Stunden oder eineinhalb Stunden morgens im Garten arbeiten und im übrigen sich gar noch ungezogene Bemerkungen den Schwestern gegenüber erlauben.“¹¹⁶

Diejenigen Kranken, deren Gesundung Fortschritte machte, sollten Arbeiten an den Außenanlagen übernehmen. Andernfalls würde ihnen die Medizin gestrichen. Baudert sah in dieser Methode eine Hilfe zur Selbsthilfe, da sich die Patienten nach ihrer Entlassung auch selbst versorgen müssten.

Bauderts Vorschläge fanden Wards Zustimmung. Auch der englische Brüder-Bischof war der Ansicht, dass die Aussätzigen verstärkt zu Arbeiten herangezogen werden sollten. Allerdings vermutete Ward, dass den Aussätzigen der Wille und die Kraft dazu fehlte. Für Ward war die Abschaffung des Hausvater-Amtes ein großer Fehler gewesen, denn eine starke Persönlichkeit auf dieser Position hätte die Autorität der Schwestern gestärkt. Den Emmaus-Diakonissen fehlte anscheinend eine Führungspersönlichkeit:

„Eine Oberin wie Schwester Theodore Barkhausen [– über Jahrzehnte die angesehene Leiterin der Kaiserswerther Diakonie in Jerusalem, R. L. –] könnte es leisten, ein solches Haus zu regieren. Wir haben bis jetzt keine Frau dort gehabt, die dazu fähig wäre.“¹¹⁷

Es passte zu diesem vernichtenden Urteil über die Hausleitung, dass in den Augen Wards zu viele Schwestern in Jerusalem arbeiteten und die jün-

114 Brief Bauderts an Ward, Herrnhut, den 8.4.1927, UA, MD 154.

115 Ebd.

116 Ebd.

117 Brief Wards an Baudert, London, den 24.4.1927 – UA, MD 154.

geren weniger leisteten als die älteren. Die Entsendung neuer Schwestern sollte aufgeschoben werden, zumal adäquater Ersatz „momentan“ sowieso nicht zu finden sei. Für Ward war das Ende der Jesushilfe absehbar. Er rechnete mit einem Zeitraum von rund 25 Jahren bis zur endgültigen Ausrottung des Aussatzes. Da sich die Jesushilfe in der jüdischen Weststadt befand, schloss Ward nicht aus, dass das Asyl in fünf bis zehn Jahren wegen des rasanten Anwachsens der „Juden-Stadt“ in ein arabisches Stadtviertel umziehen müsste. In jüdischen Neubauvierteln waren arabische Leprakranke schlecht zu versorgen.

Dass weit reichende Umbrüche im Asyl nur schwer zu realisieren wären, sah der englische Bischof. Nach sechzig Jahren ohne nennenswerte Änderungen im Alltag des Hauses war es nahezu unmöglich, gegen den Willen der Angestellten und der Kranken Reformen durchzusetzen.¹¹⁸ Trotz des Konsenses über die offenkundigen Fehlentwicklungen und das mittelfristige Ende der Jerusalemer Anstalt, entwickelten weder Deutsche noch Engländer einen Plan zur Umsetzung ihrer Entscheidungen – und trotz bekannter Missstände blieb der Asylalltag über Jahre unverändert.

16. Mission, Medizin, Politik – der Alltag des Aussätzigenasyls

Der vorläufige Beschluss der Generalsynode, die Entwicklungen in Palästina zunächst noch zwei Jahre zu beobachten, hatte keinen Einfluss auf den Alltag im Asyl. Im Rückblick auf die erste Hälfte des 20. Jahrhunderts heißt es im englischen Leper-Home-Report von 1949, dass es durch den Wechsel von der osmanischen zur englischen Herrschaft kaum Veränderungen für die Arbeit der Jesushilfe gegeben habe. Die Mehrheit der Patienten waren Araber, die Schwestern kamen weiter aus Emmaus, die Ausgaben konnten stabil gehalten werden.¹¹⁹ Gleichwohl mehrten sich seit der offenen Aussprache auf der Generalsynode 1931 Zweifel,

„whether our Church was justified in maintaining a work of so very restricted missionary opportunity – and apparently diminishing opportunity – whilst the need of money was so urgent in Fields (sic!) where much larger scope for effective work for the kingdom of God was offered.“¹²⁰

Schon unter osmanischer Herrschaft waren die missionarischen Bemühungen weitestgehend erfolglos geblieben. Das islamische Recht hatte jede Form christlicher Mission verboten. Wollten die Schwestern den christlichen Glauben weitergeben, mussten sie dezent vorgehen und ein hohes Maß an religiöser Toleranz an den Tag legen. Auch wenn die Verkündigung

118 Propst Hertzberg berichtete dagegen in seinem Jahresbericht für die Evangelische Jerusalem-Stiftung 1928/29, dass „seit einiger Zeit“ auch die recht fanatischen muslimischen Patienten sich dem Evangelium geneigter zeigten als es früher der Fall war und alle Patienten an der durch die Oberschwester Oggeline gehaltenen Morgenandacht teilnehmen würden, EZA 5/2001.

119 Vgl. Leper-Home-Report 1949, UA, N.B.IX.71.

120 So rückblickend im Leper-Home-Report 1949, UA, N.B.IX.71.

des Evangeliums zu den wesentlichen Zielen der Jesushilfe gehörte, wurde das religiöse Leben der andersgläubigen Patienten durchaus gefördert. War ein Muslim des Lesens kundig, sollte er seinen muslimischen Leidensgenossen aus dem Koran vorlesen, waren katholische oder orthodoxe Kranke im Haus, wurden sie zur Lektüre der Bibel ermuntert.

Das Interesse der osmanischen Zentralregierung an der Bekämpfung des Aussatzes bot Schutz vor den wiederholten Forderungen des missionskritischen Bürgermeisters von Jerusalem

„that all the Mohammedan patients be dismissed from our Asylum. He was told, however, that an appeal would be made to the authorities in Constantinople.”¹²¹

Während sich die religionspolitischen Verhältnisse nach der britischen Eroberung änderten, blieb der erhoffte Durchbruch für die Mission aus.

Auch der Tages- und Wochenablauf im Asyl änderte sich in der Zwischenkriegszeit nicht. Unter Aufsicht der Oberschwester wurden die Patienten von den Schwestern nach den Vorschriften der jeweiligen Ärzte behandelt. Der Tagesablauf folgte einem strengen Reglement: Um 6 Uhr wurden die ersten Kranken im Verbandszimmer neu bandagiert, um 7 Uhr folgte das Frühstück, danach ging es für die Schwestern mit dem Wechseln der Verbände, Sauber-, Bettenmachen und Hausarbeiten weiter, woran sich die Leprakranken, sofern sie dazu in der Lage waren, beteiligen mussten. Nach dem Mittagessen, das zuerst den Kranken und dann den Schwestern serviert wurde, folgte eine einstündige Ruhepause, ehe es wieder mit Hausarbeiten, Wäsche, Bügeln und der Betreuung der Patienten weiterging. Zwei Schwestern widmeten sich ausschließlich der Krankenpflege, eine Schwester der Wäsche, eine Schwester nur der Küche. Die Schwestern waren also in erster Linie für das reibungslose Funktionieren des Hauses zuständig, übernahmen praktisch keine missionarischen Aufgaben. Es ist verständlich, dass den Schwestern bei einem solchen Tagesablauf wenig Zeit zum Erlernen der arabischen Sprache blieb, was sich als schwerer Nachteil im täglichen Kontakt mit den Kranken erwies. Um 21 Uhr begann die Bettruhe, für die das elektrische Licht in den Patientenräumen abgeschaltet wurde. Den Kranken blieben nur kleine Öllampen für die Nacht.

Die Woche war durch einige Termine gegliedert: Donnerstags kam der Vertrauensarzt des Asyls, erst A. Einsler, später T. Canaan, zur medizinischen Betreuung ins Heim. Sonntags und dienstags bot der arabisch-lutherische Pastor des Jerusalemvereins, Farhud Kurban, Andachten und Predigten an. Außer diesen Andachten und gelegentlichen Gesprächsrunden mit Pastor Kurban gab es keine evangelistischen Angebote. Die Jesushilfe verleugnete ihren christlichen Charakter nicht, drängte aber niemanden zum Übertritt. Kurban war bei den Patienten aller Glaubensrichtungen ein beliebter und gesuchter Gesprächspartner, der mit seiner freundlichen und

121 Leper-Home Report 1895, S. 8. Vgl. auch Seitz (wie Anm. 10), S. 48f.

geduldigen Art „die Kranken zu nehmen“ verstand.¹²² 1934 gab er aus gesundheitlichen Gründen die geistliche Betreuung an den dänischen Pastor Nielsen von *Newman School of Missions* ab. Im Laufe der Jahre zeigten die Patienten ein immer stärkeres Desinteresse an der religiösen Unterweisung, weshalb schließlich nur noch eine Wochenandacht angeboten wurde.¹²³

In unregelmäßigen Abständen wurden die Kranken zu leichter Arbeit in Feld und Garten herangezogen und erhielten dafür ein kleines Taschengeld. Die Arbeit war als „heilsame Zerstreuung der Kranken“ und „als Vorbeugung gegen allerhand üble Folgen des Müßigganges“ gedacht.¹²⁴

Allgemein galt, was bereits der englische Jahresbericht 1895 über die Arbeit der „Heldinnen der Barmherzigkeit“¹²⁵ festgestellt hatte: Der Asyllalltag war eintönig und wenig ereignisreich. Große Neuigkeiten gab es nicht zu berichten, außer

„the steady continuance in well-doing, which consists, year in, year out, in the daily and honourly ministry to a score of leprous patients.“¹²⁶

Sofern es die politischen Umstände zuließen, unternahmen die Schwestern mit den Kranken einmal im Jahr einen Ausflug – zumeist ans Tote Meer. Ausländische Besucher, besonders von anderen im Orient tätigen Missionsgesellschaften, wie etwa der Karmelmission oder der Sudan-Pioneer-Mission lockerten den Alltag auf. So paradox es klingen mag, aber das Aussätzigenasyl etablierte sich als Erholungsheim. Gustaf Dalman hatte im Asyl sogar seine Hochzeit gefeiert. 1929 unternahm der Vorsteher von Emmaus, Pfarrer Schmidt, mit seiner Frau ihre Silberhochzeitsreise nach Palästina und quartierte sich drei Wochen in der Jesushilfe ein. Zu den Besuchern zählten auch der Vorsteher der Rheinisch-Westfälischen Diakonissenanstalten in Kaiserswerth, Graf Lüttichau, und der frühere Kronprinz von Sachsen. Allerdings wohnten die Gäste nicht in der Jesushilfe, sondern in einem ihr benachbarten, umgebauten Viehstall.

In den Herrnhuter Missionsbehörden und unter interessierten Freunden des Aussätzigenasyls wuchs die Kritik an der altmodischen Struktur des Hauses. Canaan hatte seit Anfang der 1920er Jahre wiederholt dafür plädiert, die Behandlung der wenigen in ganz Palästina verbliebenen Aussätzigen zu zentralisieren. Doch seine Initiativen für den Aufbau einer *Leper Colony* fanden beim BMB und dem Gesundheitsamt der Mandatsregierung

122 So Theodor Bechler (wie Anm. 10), S. 170f.

123 Vgl. Rheins Jahresbericht 1930/31, EZA 56/87: „Nur eine Wochenandacht, die der arabische Pastor Kurban hält, in der er meist geschickt an einen Koranspruch anknüpft und ein Bibelwort gegenüberstellt, hat noch das Interesse und die Beteiligung der Aussätzigen.“

124 Seitz (wie Anm. 10), S. 48.

125 So die treffende Formulierung bei Seitz (wie Anm. 10), S. 41f.: „Unter einem Dach wohnen mit 40-50 dieser hoffnungslosen Kranken, ihnen ihre furchtbaren Wunden täglich verbinden, ihre Launen ertragen, ihr unaufhaltsames Dahinsiechen, das keine ärztliche Kunst aufhalten oder gar hindern kann, mitanzusehen – das alles stellt ein Heldentum der Barmherzigkeit dar, wie es nur in der Nachfolge des ‚Helden‘ aus dem Stamme Juda (Jes. 9,5) möglich ist.“

126 Leper-Home-Report 1895, S. 8.

kein Echo. Der Jesushilfe und damit natürlich auch Canaan retrospektiv vorzuwerfen, wie es der *Leper-Home-Report* 1949 tat, dass zu wenig „with progressive methods of research and cure“ gearbeitet worden sei, geht an den Realitäten der Zwischenkriegszeit vorbei.

Auf seiner Visitationsreise 1931 konnte Samuel Hutton feststellen, dass Canaans moderne Behandlungsmethoden fruchteten. Von den Bewohnern des Hauses waren sieben geheilt, drei weitere in der Gesundheit weit fortgeschritten.

Moderne Medikamente erhielt Canaan dank seiner engen Zusammenarbeit mit der *British Empire Leprosy Relief Association*. Er behandelte die Patienten mit Sulfonamiden, mit Chaulmoogra-Öl, Aiouni und Hydnocarpusöl.¹²⁷ Die Behandlung schien bei den meisten Patienten anzuschlagen.¹²⁸ In den 1940er Jahren stellte Canaan seine Behandlung auf das neu entwickelte, wirksamere Medikament Diasone um, das die *American Mission to Lepers* dem Asyl geschenkt hatte.

Auf Wunsch der Patienten wurde seit 1931 die augenärztliche Versorgung durch die wöchentlichen Sprechstunden des englischen Augenarztes Dr. Shelley verbessert.

Auf dem Gebiet der Mission stagnierte das Asyl auch in der Zwischenkriegszeit. Die Jahresberichte der Zwischenkriegszeit geben nicht einen einzigen Hinweis auf die Bekehrung bzw. Taufe eines jüdischen oder muslimischen Patienten. Im Jahresbericht 1932 musste Oberschwester Oggeline nüchtern feststellen:

„Die Araber sind ein religiöses Volk, voll Ehrfurcht vor dem Göttlichen und darum für solche religiösen Aussprachen auch sehr empfänglich. Aber zu einer wirklichen Umkehr und Hinwendung zum Evangelium kommt es bei ihnen selten und schwer.“¹²⁹

Im Blick auf das Aussätzigenasyl ist sogar die Formulierung „selten“ eine Übertreibung. Selbst der den Herrnhutern wohl gesonnene Propst Rhein sah in der Jesushilfe eher ein vorbildliches Werk christlicher Nächstenliebe als ein erfolgreiches missionarisches Unternehmen.¹³⁰

127 Vgl. zur Medikation auch N. Schwake (wie Anm. 4), Bd. 2, S. 625.

128 Vgl. die Briefwechsel zwischen Canaan und Dr. Cochrane von der British Empire Leprosy Relief Association, MPALBP/Leper Home Box/Palestine (Emmaus) 1917–1933 und MPALBP/Akte Jerusalem Leper Home January 1927–December 1932. Canaans Zusammenarbeit mit der British Empire Leprosy Relief Association schlug sich auch in seinen Aufsätzen für den jährlich erscheinenden *Leprosy Review* nieder, wie z. B. die Artikel *Notes on Leprosy in Palestine* (1928) und *Ridding Palestine of Leprosy* (1933) zeigen, MPLABP, Akte Jerusalem Leper Home January 1933–December 1948.

129 Vgl. den Asyl-Jahresbericht 1932, S. 4.

130 Vgl. Rheins Bericht über die „besondere Aufgabe einer deutschen-evangelischen Gemeinde“ in Jerusalem an EJSt-Kuratorium vom 18.9.1936, EZA 56/87. Erneut kritisierte Rhein das fehlende Gesamtkirchenbewusstsein unter den Protestanten in Palästina. Lediglich auf dem Gebiet der Sozialarbeit sei ein gemeinsamer evangelischer Geist erkennbar: „Vielleicht kann man sagen, dass es im deutschen Diakonissenhospital die Anspruchslosigkeit und Selbstverständlichkeit beim Pflegedienst ist, im Syrischen Waisenhaus die Erziehung zur Arbeitsfreudigkeit [...], in Talitha Kumi die Innerlichkeit der Mädchenerziehung und im

Die kritischen Diskussionen und die Beschlüsse der Generalsynode wurden in den Jahresberichten 1931 und 1932 nicht erwähnt. Die Spender sollten noch eine Weile darüber im Unklaren gelassen werden, dass das Asyl seinem Ende entgegenging.

Die missionarische Erfolglosigkeit mag zum einen mit der Bekehrungsresistenz der Muslime zu tun gehabt haben, die durch die enge Verbindung von Islam und Nationalgefühl in der Zwischenkriegszeit noch gesteigert wurde. In der Jesushilfe scheinen aber auch die relativ altmodischen Missionsmethoden ihren Teil zum Misserfolg beigetragen haben. Christliche Unterweisung geschah nur durch die Andachten, Alternativen wurden dazu nicht entwickelt.

Die Sprachbarriere erwies sich als weiteres Hindernis für eine stärkere Missionierung der Kranken. Die europäischen Schwestern sprachen mäßig oder gar kein Arabisch, so dass sie praktisch kaum ein missionarisches Gespräch hätten führen können. Im Grunde fehlten ihnen die interkulturellen Kompetenzen für die Begegnung mit den Orientalen und eine auch nur ansatzweise adäquate Evangelisation.

Lediglich die Weihnachtsfeiern schienen auf die Muslime einen tiefen Eindruck gemacht zu haben. Das feierlich begangene Weihnachtsfest gehörte zu den wenigen Höhepunkten eines ansonsten monotonen Lebens. Da Jesus im Islam zwar nicht als Sohn Gottes, wohl aber als ein hoch zu verehrender Prophet angesehen wurde, gab es hier einen „Anknüpfungspunkt“ für die Mission. Schließlich waren es die Geschenke, mit denen die Schwestern das Herz der Patienten gewannen. Selbst auch an Weihnachten konnten die Schwestern ihre kulturelle Überlegenheitsattitüde nicht ablegen, wie der Jahresbericht 1934 belegt:

„Die Kranken haben diesmal aufmerksamer der Weihnachtsbotschaft gelauscht als im Jahr vorher. Es war eine schöne Feier. Die meisten bedankten sich auch recht für die Gaben. Mehrere allerdings hätten lieber etwas anderes gehabt und zeigten das auch deutlich. Sie sind eben oft wie große, unerzogene Kinder.“¹³¹

Für Schwestern lag das größte Hindernis für eine Bekehrung eines Muslims zu Christus im „Fanatismus der Mohammedaner und ihrer natürlichen Eigengerechtigkeit“.¹³² Dieser Haltung konnten sie nur durch praktizierte Nächstenliebe begegnen, worin sie auch ihren eigentlichen missionarischen Auftrag sahen:

„Unermüdliche und geduldige Liebe bleibt immer wieder die eindrucksvollste Predigt. Ein besonders armer Kranker war Mahmud Saadeh, der jahrelang qualvoll gelitten hat. Er ist schließlich an den Aussatzknoten, die sich im Kehlkopf bildeten, erstickt. Als die Schwestern in seiner letzten Nacht die letzte Handrei-

Aussätzigen-Asyl die grosse Treue und Geduld zu den Elenden, - wodurch uns deutlich wird: uns ist immer noch ein besonderes evangelisches Gut für Jerusalem anvertraut!“

131 Asyl-Jahresbericht 1934, S. 3.

132 Vgl. Asyl-Jahresbericht 1938, S. 7.

chung tun durften, mühte er sich immer wieder mit seiner klanglosen Stimme etwas zu sagen. Es war wieder und wieder das gleiche Wort. Endlich verstanden es die Schwestern. Es war: ‚Danke, Danke!‘¹³³

Das Pathos dieser Geschichten legt den Schluss nahe, dass für die Schwestern das Leiden der Weg zur Erkenntnis Gottes bzw. zum Verstehen der Theodizee-Frage wäre. Der Begriff der „Leidenschule“ wurde explizit und implizit häufig in den Jahresberichten verwendet. Eigenartigerweise fehlen aber Bezüge zu den in den Evangelien berichteten Aussätzigenheilungen Jesu fast völlig.

Die Schwestern hofften dennoch, dass ihre Schützlinge durch die „Leidenschule“ reiften, durch das Vorbild der aufopfernden Liebe die abgelehnten „christlichen Erziehungsziele“ irgendwann doch begreifen würden.¹³⁴ Die Hoffnung, dass sich muslimische Patienten taufen ließen, hatten die Herrnhuter dagegen fast aufgegeben.¹³⁵ So blieb nur der Trost, mit dieser Mission der Nächstenliebe einen eschatologischen Beitrag zu leisten. Die ganze Arbeit der Jesushilfe bleibe, so der Emmaus-Leiter Theodor Schmidt 1934, „eine stille, bescheidene Saat auf Hoffnung“. Trotz mancher Rückschläge sei das Ergebnis einer solchen Arbeit „schließlich nicht unsere, sondern Gottes Sache“.¹³⁶

Jede Veränderung der religiösen Mentalität der arabischen Patienten bzw. Zeichen der Dankbarkeit wurden deshalb als Erfolg gewertet. Dass sich die pflegebedürftigen Heimbewohner nach einem längeren Aufenthalt in der Jesushilfe den Schwestern gegenüber dankbar zeigten und sie von der christlichen Verkündigung nicht völlig unberührt blieben, war aber m. E. nur eine natürliche Entwicklung. Dass praktisch kein muslimischer Patient zum Christentum übergetreten ist, hatte aber nicht allein mit der beobachteten bzw. unterstellten religiösen Arroganz der Muslime zu tun, sondern auch mit den sozialen Sanktionen der islamischen Gemeinschaft gegen Abtrünnige. Auch wenn die Aussätzigen durch ihre Krankheit Außenseiter der Gesellschaft waren, hätte ein Konvertit mit weiteren sozialen Sanktionen rechnen müssen. Außerdem stand das Haus – trotz seiner abgelegenen Lage

133 Ebd.

134 Asyl-Jahresbericht 1938, S. 6f.: „Dass die Krankheit so jahrelang, ja meist jahrzehntelang andauert, macht diese Leidenschule besonders schwer. Da und dort dürfen die Schwestern aber doch merken, dass die Schule nicht ganz vergeblich ist.“ Als Beispiel nannte der Bericht den Patienten Abd-el-Latif: „Er wird immer elender und seine Wunden zahlreicher. Das Verbinden seiner Wunden braucht eine ganze Stunde. Als ihn stellvertretend einmal die Oberschwester selber verband, meinte sie voll Bedauern. ‚Ach, Abd-el-Latif, deine Wunden sind ja viel schlimmer geworden. Wie froh bin ich, dass wir euch ein wenig eure Last tragen dürfen. Wir tragen ein Prozent der Krankheit und ihr 99 Prozent!‘ ‚Nein,‘ sagte er, ‚Schwester, das ist anders. Ihr tragt 50 Prozent und wir 50 Prozent!‘ So hätte er noch vor wenigen Jahren bestimmt nicht gesprochen.“

135 Vgl. Asyl-Jahresbericht 1929, S. 10: „Es wird sich kaum einer dieser Mohammedaner durch die Taufe in die christliche Kirche aufnehmen lassen. Aber sie hören täglich das Wort Gottes, und mancher holt sich aus dem Evangelium von Jesus, dem Sünderfreund, der auch ein Freund der Aussätzigen war, Trost fürs Leben, Leiden und Sterben. Und das ist schließlich auch genug.“

136 Asyl-Jahresbericht 1934, S. 6.

– im Austausch mit der Außenwelt; die Kranken durften in die Jerusalemer Altstadt – z. B. zum Freitagsgebet – gehen. Ein Übertritt wäre also auch außerhalb des Hauses zur Kenntnis genommen worden, was möglicherweise Repressionen gegen den Konvertit und das Aussätzigenasyl zur Folge gehabt hätte.

Die Strenge pietistischer Frömmigkeit verband sich – wie schon in der Weihnachtsepisode exemplifiziert – mit einer Sicht der Patienten, die von der physischen und sittlichen Überlegenheit der Schwestern gekennzeichnet war. Die Jahresberichte schilderten eindringlich den medizinischen und religiösen Entwicklungsstand ausgewählter Patienten. Die Kranken wurden nicht als erwachsene Menschen geschildert, sondern als „Schützlinge“, als bedauernswerte Gestalten oder als unerzogene „große Kinder“, die von den mütterlichen Schwestern gepflegt, versorgt und erzogen wurden. Diese Sicht der Patienten hatte Tradition. Schon 1898 hatte der Asylarzt Dr. Adalbert Einsler in seinen „Beobachtungen über den Aussatz im Heiligen Lande“ geschrieben:

„Die ungebildeten Araber sind nach unserer Denkweise wie Kinder und müssen als solche behandelt werden; sie finden ihre Freude an kleinen, nichtigen Dingen und für die ihnen gebotenen größeren Wohltaten haben sie kein richtiges Verständnis.“¹³⁷

Eine gute Wohnung, die gute Pflege und Ernährung im Asyl würden einen aussätzigen Araber nicht vom Betteln abhalten können. Ein Araber werde „ein kümmerliches Dasein mit eigenem, wenn auch erbetteltem Geld, einem sorglosen Leben ohne Geld vorziehen.“¹³⁸

Auch in anderer Beziehung stand das Haus im Gespräch mit der Außenwelt: Die politischen Veränderungen des Jahres 1933 in Deutschland, die in allen anderen deutschen Institutionen sehr intensiv verfolgt wurden, beschäftigten auch die Asyl-Schwester, wurden im Jahresbericht aber nur knapp behandelt:

„Den Neuaufbruch im deutschen Vaterlande haben unsre Schwestern mit bewegtem Herzen miterlebt. Die anderen beneideten fast Schwester Margarethe Ribbach, die gerade in diesem Jahr ihren halbjährigen Europaurlaub antreten durfte.“¹³⁹

Sehr viel stärkere Auswirkungen als der Aufstieg des Dritten Reiches hatte allerdings der wachsende arabisch-zionistische Konflikt. Er ging auch an den Lepa-Kranken nicht spurlos vorüber. Bereits 1929 hatten die blutigen Unruhen in Hebron für große Aufregungen unter den Kranken gesorgt, weshalb Oberschwester Oggeline Nørgaard den muslimischen Bewohnern zeitweise die Teilnahme am Freitagsgebet auf dem Tempelberg untersagte. Als sich Nachrichten von Kämpfen in der Stadt verbreiteten, ließ die Ober-

137 Vgl. Lydia Einsler (wie Anm. 10), S. 4f.

138 Ebd.

139 Asyl-Jahresbericht 1933, S. 2.

schwester das Haus sogar absperren. Das verminderte die Erregung der muslimischen Heimbewohner nicht, ließ vielmehr die verbliebenen vier jüdischen Patienten aus Angst vor Übergriffen der arabischen Kranken in Panik geraten. Erst die Zusicherung der arabischen Aussätzigen, dass es im Haus nicht zu Auseinandersetzungen kommen werde, konnte die Juden beruhigen.¹⁴⁰ Auch unter den Schwestern gab es Befürchtungen, dass der zunehmende islamische Fanatismus die Arbeit des Asyls zerstören werde.

Als 1936 der Generalstreik und die arabischen Unruhen ausbrachen, betrachteten es die Schwestern zwar als ein „Gnadengeschenk Gottes“, dass die „stille Friedensarbeit“ in der Jesushilfe ohne äußere Störung fortgeführt werden konnte. Im Haus gab es jedoch erneut Spannungen zwischen den mittlerweile 20 muslimischen und den sechs jüdischen Bewohnern, die in großer Angst vor Übergriffen lebten. Diese Befürchtungen waren nicht grundlos, zeigten insbesondere die arabischen Kranken, die lesen und damit die politischen Entwicklungen in der Presse verfolgen konnten, offen ihre Sympathien für die arabische Unabhängigkeitsbewegung. Zeitweilig überlegten die Schwestern, ob es nicht besser wäre, die jüdischen Patienten wegzuschicken. Zu gewalttätigen Übergriffen kam es auch diesmal nicht, weil mit dem integren Dr. Canaan ausgerechnet ein Aktivist der Nationalbewegung seinen arabischen Landsleuten das Versprechen abringen konnte, sich gegenüber den Juden friedlich zu verhalten.¹⁴¹

17. Das Aussätzigenasyl während des Zweiten Weltkriegs und der Gründungsphase des Staates Israel

Während der spannungsvollen Jahre 1936 bis 1939 gab es im BMB Überlegungen, die Jesushilfe in den Süden Bethlehems zu verlegen. Doch bevor konkrete Entscheidungen getroffen werden konnten, änderten sich die politischen Rahmenbedingungen derart, dass weder ein Umzug noch eine Umstrukturierung der Arbeit möglich wurde. Im Laufe des Zweiten Weltkriegs blieb das Asyl die einzige protestantische Einrichtung deutschen Ursprungs, die ihre Arbeit fortsetzen konnte.¹⁴² Die Jesushilfe wurde deshalb zu einer Art Treffpunkt für die wenigen, in Palästina verbliebenen Deutschen.¹⁴³

Für die deutschen Brüder in Herrnhut war der Kriegsausbruch im Blick auf die Mission ein „Déjà-vu-Erlebnis“: Im nur vier Seiten langen Jahresbericht von 1939 stellte der Vorsteher des Diakonissenmutterhauses in Niesky, Theodor Schmidt, fest, dass die deutschen Brüder – wie schon nach 1918 – vom Asyl abgeschnitten seien. Hatte Schmidt auf der Generalsynode noch dafür geworben, das Asyl in letzter Instanz der UD in Herrnhut zu un-

140 Vgl. Asyl-Jahresbericht 1929.

141 Vgl. Asyl-Jahresbericht 1936, S. 2.

142 Vgl. auch den Leper-Home-Report 1949, UA, N.B.IX.71.

143 Vgl. H.-W. Hertzberg/J. Friedrich (Hg.), Jerusalem – Geschichte einer Gemeinde, S. 96, die die Jesushilfe „als stilles Zentrum evangelischer Gemeindegemeinschaft“ bezeichnen.

terstellen, so bewirkten die politischen Veränderungen und die Sorge um die Versorgung des Hauses einen bemerkenswerten Meinungswechsel:

„Für den Fortgang der Arbeit ist es recht vorteilhaft, dass die verantwortliche Leitung des Asyls bei der brüderischen Missionsbehörde in London liegt.“¹⁴⁴

Ab 1939 hatte das Asyl allerdings personelle Rekrutierungsprobleme, weil deutsche Emmaus-Schwestern nicht mehr ausreisen durften. Dafür sprangen dänische und schweizerische Schwestern ein, was mitunter aber zu Verständigungsschwierigkeiten führte.¹⁴⁵ Erschwerend kam hinzu, dass die Jesushilfe in den ersten Kriegsjahren führungslos war. Im Herbst 1939 wurde der langjährige Asylarzt Dr. Canaan wegen seines politischen Engagements in der arabischen Nationalbewegung und seiner Sympathien für Hitler-Deutschland für mehrere Wochen interniert. Oberschwester Margarethe Ribbach – nach einem Kurzaufenthalt 1924/25 seit 1928 kontinuierlich in Jerusalem und seit 1937 Oberschwester – befand sich bei Kriegsausbruch auf Heimaturlaub. Kommissarisch übernahm die stellvertretende Oberschwester, die Deutsche Johanna Larsen, die Leitung des Hauses. Was als Provisorium gedacht war, sollte bis 1946 zu einer Dauerlösung werden.

Der amerikanische Principal der Newman School of Mission, Rev. Eric Bishop, Mitglied des *Committee for Supervision of German Educational Institutions*, übernahm es, die BMB/TSFG kontinuierlich zu informieren.¹⁴⁶ Dank Bishops Bemühungen konnte der Ausfall Canaans kompensiert werden, da die englischen Missionsärzte Dr. McLean, Dr. Mastermann und Dr. George Farah die wöchentlichen Sprechstunden vertretungsweise übernahmen.

Die geistliche Betreuung lag in der Kriegszeit bei dem dänischen Pastor Nielsen, der am 22. Juni 1941 in der Christ Church sogar den ersten jüdischen Konvertiten seit 1918 taufen konnte: Der aus Stamboul stammende Jeshua Nasim lebte seit 1929 im Asyl und bekundete seit 1936 ein intensives Interesse am christlichen Glauben. Als Nielsen nach dem Tod seiner Frau 1943 Palästina verließ, um nach Dänemark zurückzukehren, übernahm der arabisch-lutherische Pastor des Jerusalemvereins, Shedid Baz Haddad, Seelsorge und Predigt im Asyl.

Zu einer großen Belastung sollte für das Aussätzigenasyl die fehlende Oberschwester werden. Trotz intensiver diplomatischer Bemühungen war

144 Vgl. Asyl-Jahresbericht 1939, S. 1.

145 Vgl. Leper-Home-Report 1949, UA, N.B.IX.71. Über die dänische Schwester Martha Pedersen wurde berichtet, dass ihre Sprachkenntnisse zwar schlecht seien, sie aber die Arbeit am Mikroskop gut beherrsche.

146 Vgl. Briefwechsel zwischen Rev. J. Connor, dem Treasurer der TSFG und Rev. F. E. Birtill, dem Secretary der TSFG, Chippenham und Rev. Eric F. E. Bishop, dem Principal der Newman School of Mission und Secretary of The United Missionary Council of Syria and Palestine, Jerusalem, MPALBP/Akte TSFG General August 1939 to February 1940. Die Moravians hatten während des Krieges ihre zentrale Verwaltung aus London in die abgelegene Tytherton School nahe Chippenham/Wilts. verlegt. Dieser Schachzug sollte sich als weit-sichtig erweisen, wurde doch der in der Londoner City gelegene bisherige Amtssitz in 23, Fetter Lane während der deutschen Bombardierung Londons 1940 zerstört.

es nicht mehr möglich, Schwester Margarethe eine Ausreisegenehmigung aus Deutschland bzw. ein englisches Visum für Palästina zu organisieren.

Die BMB in England bat Bishop, in Jerusalem über die Konsulate der neutralen Länder ein Visum zu erwirken. Bishop wandte sich an den Schweizer Konsul in Tel Aviv, kontaktierte die Gesundheitsabteilung der Mandatsregierung, die Polizeibehörden und den regionalen United Missionary Council.¹⁴⁷ Bishop schlug vor, über das Internationale Rote Kreuz in Genf oder über Schweizer Herrnhuter ein Visum für Ribbach zu besorgen. Propst Döring riet Bishop davon ab, eine „neutrale Agentur“ wie das Rote Kreuz einzuschalten, weil das ein Veto der deutschen Behörden provozieren könnte.

Bishop zeigte sich von Dörings Argument überzeugt. Da das Schwesternteam im Aussätzigenasyl die Arbeit bewältigte, schien eine schnelle Rückkehr Ribbachs nicht nötig. Politische Risiken sollten vermieden werden. Deshalb wandte sich Bishop an die Schweizer Brüdergemeinde. Der Ribbach bekannte Pastor E. Schloss in Bern sollte die Matrone zu einem Besuch in die Schweiz einladen. Von dort hätte sie unbehelligt nach Palästina weiterreisen können. Die Mandatsregierung und das Schweizer Konsulat in Tel Aviv boten ihre Hilfe an. Doch die deutschen Behörden erteilten keine Ausreisegenehmigung.

Während das Haus in der Zwischenkriegszeit durchschnittlich zwischen 20 - 30 Patienten hatte, ging in den Kriegsjahren die Zahl der Betreuten leicht zurück. Das für 50 bis 60 Patienten ausgelegte Haus beherbergte 1939 nur noch 20 Patienten, ein Jahr später 23, 1943 wieder nur 20, 1946 schließlich 22 Patienten. Lediglich 1942 waren es 31 Kranke. 1943 wurde der Pflegestab auf drei Schwestern und eine Hilfskraft verkleinert.¹⁴⁸ Wieso die Patientenzahl zurückging, obwohl es amtlichen Schätzungen zufolge 1939 noch 180 - 200 Leprakranke in Palästina gab und das Aussätzigenasyl dank Canaans intensiven Lepra-Forschungen unumstritten war, ist schwer zu eruieren.¹⁴⁹

1946 wurde ein Führungswechsel im Asyl nötig. Die bisherige Oberschwester Johanna Larsen stand kurz vor einem physischen und psychischen Zusammenbruch, da sie seit 1935 nicht mehr im Urlaub gewesen war. Außerdem litt sie darunter, nach 1945 von jüdischen Patienten wegen ihrer Nationalität beschimpft und ausgegrenzt zu werden.

Die Brüderkirche reaktivierte die erfahrene Oggeline Nørsgaard, die seit 1904 im Asyl als Schwester, zwischen 1924 bis 1937 als Oberschwester tätig gewesen war. Sie hatte 1937 Palästina verlassen, um in ihrer dänischen Heimat die Leitung des Schwesternhauses Christiansfeld zu übernehmen. Oberschwester Oggeline leitete das Asyl noch einmal von 1946 bis 1951, um

147 Vgl. Bishops Briefe an Connor/TSGF, Jerusalem, den 28.10.1939 und 15.11.1939 sowie die Antworten Connors, Chippenham, den 5.12. und den 27.12.1939, MPALBP/Akte TSGF General August 1939-February 1940.

148 Vgl. Leper-Home-Report 1943, S. 3f.

149 Vgl. z. B. Leper-Home-Report 1939, S. 4.

schließlich als 70-jährige in den Ruhestand zu treten. Da Schwester Johanna in Jerusalem blieb, gab es de facto eine Doppelspitze. Damit waren Spannungen vorprogrammiert, die vor allem aus Johanna Larsens dominantem Auftreten resultierten.

Im Frühjahr 1948 beschwerte sich sogar Dr. Canaan in einem als äußerst vertraulich deklarierten, im Ton höchst emotionalen Brief über das Verhalten Larsens bei der BMB.¹⁵⁰ Mit ihrem autoritären Auftreten tyrannisierte Johanna die anderen Schwestern und habe sogar Oggeline gegen sich aufgebracht. Auch Canaan fühlte sich von Johannas Verhalten brüskiert. Kranke Schwestern würden nicht an ihn verwiesen, sondern in jüdische Krankenhäuser geschickt, wo Canaan sie als Araber nicht besuchen könne. Die Korrespondenz mit den Behörden sprach sie nicht mit ihm ab. Das brachte Canaan in unangenehme Situationen, wenn er zu diesen Briefen Stellung nehmen musste. So erfuhr er erst durch den Direktor des *Public Health Departments*, dass Schwester Johanna dort einen Antrag auf finanzielle Unterstützung gestellt hatte. Außerdem empörte sich Canaan darüber, dass Johanna im missionarischen Übereifer heimlich eine schon bewusstlose, jüdische Patientin kurz vor deren Tod taufen ließ. Als Johanna die Verstorbene christlich beerdigen wollte, kam es zum Eklat. Die Verwandten untersagten eine christliche Beerdigung auf einem der englischen Friedhöfe, holten den Leichnam und bestatteten ihn nach jüdischem Ritus. Zu Canaans Enttäuschung zeigte sich Johanna uneinsichtig, als er sie wegen dieser Vorfälle zur Rede stellte.

Als Oberschwester Oggeline im Juli 1946 in Jerusalem eintraf, wurde sie von zwei dänischen und einer Schweizer Schwester unterstützt. Das folgende Jahr verlief ohne Komplikationen. Die Palästina-Regierung kompensierte die finanziellen Probleme des Hauses, die *American Mission to Lepers* stellte Canaan unentgeltlich neue Lepra-Medikamente zur Verfügung. Nach der Gründung des Staates Israel und dem Ausgang des ersten arabisch-israelischen Krieges befand sich das Haus auf israelischer Seite.

Das BMB verfolgte die Entwicklungen im Heiligen Land mit Sorge. Der Vorsitzende des BMB, Bischof C. H. Shawe entschied sich, den neuen anglikanischen Bischof in Jerusalem, Weston Stewart, um Hilfe zu bitten und in diesen „troubulous days“ das Aussätzigenasyl zeitweilig unter seine Aufsicht zu nehmen. Das anglikanische Bistum sollte nicht die Verwaltung des Hauses überwachen, sondern bei der Versorgung mit Lebensmitteln behilflich sein. Durch einen Vertreter der Barclay's Bank in Jerusalem hatten die Moravians erfahren, dass auf dem Gelände der St. George's-Kathedrale Lebensmittelrationen gelagert wurden. Die Schwestern sollten auf einer Liste der Institutionen verzeichnet werden, die im Falle einer Lebensmittelknapp-

150 Vgl. Canaans Brief an Rev. Connor, Jerusalem, den 17.4.1948, der mit dem Hinweis versehen war, dass es sich um einige „strictly confidential questions“ handele, MPALBP/Akte TSFG General August 1939 to February 1940.

heit vorrangig versorgt würden. Außerdem stellte das BMB der Oberschwester ein Sonderbudget für Nahrungsmittel zur Verfügung.¹⁵¹

Weston Stewart erklärte sich zur Hilfe bereit, wusste aber, dass seine Einflussmöglichkeiten begrenzt waren. Für den guten ökumenischen Geist in schwierigen Zeiten spricht, dass Weston Stewart auch von der schottisch-reformierten St. Andrews-Kirche auf das Schicksal der Schwestern aufmerksam gemacht wurde. Weston Stewart sah für die Schwestern keine unmittelbaren politischen Gefahren, riet allerdings dazu, Vorräte im Asyl anzulegen, da kurzfristig Lebensmittel, Wasser, Benzin knapp zu werden drohten. Bei der Sicherung der Grundversorgung konnte die Jesushilfe auch auf die Hilfe des Internationalen Roten Kreuzes zurückgreifen, das Krankenhäuser und Gesundheitseinrichtungen in Jerusalem unterstützte.¹⁵² Die materielle Absicherung des Hauses gelang, doch die Schwestern fühlten sich zunehmend isoliert. Der Briefverkehr wurde ebenso wie die Bewegungsmöglichkeiten eingeschränkt. Als Oggeline nach längerer Zeit der Einkauf in der Altstadt erlaubt wurde, spürte sie die schleichende Depression des Außenseiterdaseins: „I felt almost like a stranger when I went into town.“¹⁵³

Erstmals in seiner Geschichte hatte das Asyl 1948 mehr jüdische als arabische Patienten: Noch 1948 waren von 21 Patienten elf Araber und zehn Juden, doch schon 1949 bildeten 23 Juden gegenüber neun Arabern die Mehrheit. 1950 waren von 39 Patienten nur noch acht arabischer Herkunft – ein deutliches Signal für die politischen Veränderungen in Jerusalem.¹⁵⁴ Durch die Verschiebung der Gewichte entstanden bisher unbekannte Probleme. Drei der neuen Patienten waren immigrierte Juden aus dem Jemen, fünf kamen aus der Türkei. Während die jeminitischen Juden Arabisch sprachen, beherrschten die türkischstämmigen Patienten weder die arabische noch die hebräische Sprache. Das erschwerte den täglichen Umgang. Durch die Teilung der Stadt in einen jüdischen und einen arabischen Sektor war Canaans Aktionsradius eingeschränkt worden. Er selbst konnte weder die medizinische Versorgung des Hauses weiter übernehmen noch verhindern, dass die Jesushilfe in ein staatliches israelisches Krankenhaus umgewandelt und die missionarische Arbeit eingestellt wurde.¹⁵⁵

Nachdem die Jesushilfe längere Zeit ohne die Hilfe eines Arztes auskommen musste, übernahmen Ärzte des Hadassah-Krankenhauses die ärztliche Versorgung. Weihnachten 1948 beruhigte sich die Lage, so dass das Heim ein ruhiges Fest begehen konnte:

151 Vgl. den Briefwechsel zwischen dem Moravians-Bischof C. H. Shawe, London und dem anglikanischen Bischof Weston Stewart, Jerusalem aus dem Sommer 1948, MPALBP/Akte Jerusalem Leper Home January 1933-December 1948.

152 Vgl. Leper-Home-Report 1948, S. 5.

153 Ebd.

154 Vgl. z. B. Leper-Home-Report 1949, S. 5.

155 Vgl. ebd., S. 3.

„Thanks to God that we have Christmas and Christian joy. May the message of Christmas – peace between God and men, between heaven and earth – always enlighten our hearts and shine into those who are still in darkness.“¹⁵⁶

Erst 1950 wurde die Arbeit des Aussätzigenasyls offiziell eingestellt, das Haus an den Jüdischen Nationalfonds verkauft.¹⁵⁷ Das Haus blieb als *Hospital for Lepers* geöffnet, wurde dem Health Service der israelischen Regierung unterstellt und in *Hansen Hospital* umbenannt.¹⁵⁸ Die Pflege wurde von drei dänischen und einer jüdischen Schwester übernommen, die restlichen Diakonissen verließen das Land, kehrten in ihre Heimatländer zurück oder wurden in anderen Zweigen des Missionswerkes eingesetzt.

Im letzten Jahresbericht der Jesushilfe aus dem Jahre 1950 blickte Oberschwester Oggeline wehmütig auf die vergangene Arbeit der Jesushilfe zurück und bat um göttliche Hilfe für die arabischen Aussätzigen. Das war eine dezente, politische Stellungnahme einer ansonsten apolitischen Diakonisse.¹⁵⁹

Schon 1952 wurde die Wiederaufnahme der Aussätzigenarbeit eingeleitet. Die Schwestern Ida Ressel und Johanna Larsen zogen 1953 mit 15 Kranken in das einst als schlechtes Vorbild angesehene Aussätzigenasyl Siloah/Silwan. Da Ostjerusalem und die Westbank nach dem ersten arabisch-israelischen Krieg 1948 mittlerweile zu Jordanien gehörten, verlegte die Brüderunität 1953 ihre Aussätzigenarbeit in den jordanischen Teil Palästinas. 1958 bis 1960 entstand ein neues Heim für Leprakranke auf dem Sternberg bei Ramallah. Nachdem der Aussatz praktisch flächendeckend

156 Leper-Home-Report 1948, S. 6.

157 Vgl. H. Beck, Brüder in vielen Völkern. 250 Jahre Mission der Brüdergemeinde, Erlangen 1981, S. 312.

158 Der norwegische Arzt Gerhard Armauer Hansen (1841–1912) gilt – zusammen mit seinem Lehrer Daniel Cornelius Danielsen (1815–1894) – als der wichtigste Pionier der Lepra-Forschung. Beide arbeiteten am St. Jörgens Hospital im westnorwegischen Bergen, wo im 19. Jahrhundert Lepra eine Renaissance erlebte. Hansen entdeckte 1873 das *Mycrobacterium leprae*. Hansen vertrat als erster Forscher weltweit die These, dass Mikroorganismen chronische Infektionskrankheiten hervorrufen können. Aufbauend auf diesen Forschungsergebnissen weiß die heutige Medizin, dass Aussatz als lepromatöse und als tuberkulöse oder auch als anästhetisch bezeichnete Lepra auftritt. Die erste Form ist aggressiv, infiziert sowohl die Haut als auch die inneren Organe und das zentrale Nervensystem, sorgt für Gewebewucherungen im Gesicht des Kranken. Die Patienten können nach der Infizierung zwar noch längere Zeit weiterleben, sterben aber an der Krankheit. Bei der tuberkulösen Lepra hemmt das körpereigene Immunsystem die unbegrenzte Vermehrung der Bakterien. Die Krankheit kann zuweilen sogar ausheilen. Dennoch kommt es zu lokal begrenzten, fleckenartigen Hautverfärbungen und zu Störungen des Nervensystems, nicht aber der inneren Organe. Auch diese Variante kann Behinderungen verursachen, ist allerdings nicht tödlich. Lepra wird durch Tröpfcheninfektion übertragen, gilt aber als die am Wenigsten ansteckende Krankheit aller ansteckenden Krankheiten. Latente Infektionen können symptomfrei über Jahre bestehen. Die durchschnittliche Inkubationszeit kann bis zu vier Jahre betragen. Doch selbst in Gebieten, die von Lepra stark betroffen sind, wird nur ein geringer Teil der infizierten Bevölkerung wirklich krank. Da der Erreger innerhalb der Zellen lebt, hat der Ausbruch der Krankheit mit der Immunstärke der Betroffenen zu tun. Vgl. z. B. R. Löffler, „Lepra grassierte in Norwegen vor 140 Jahren. Bergens St.-Jörgens-Hospital zeigt ihre Geschichte“, in: Neue Zürcher Zeitung vom 3.6.2004.

159 Vgl. Leper-Home-Report 1950, S. 3.

ausgerottet werden konnte, wurde diese Arbeit 1979 aufgegeben. Seit 1980 werden die Gebäude auf dem Sternberg von der Brüderunität als Rehabilitationszentrum für behinderte arabische Jugendliche genutzt. Der Sternberg führt die soziale Tradition der Herrnhuter im Heiligen Land fort und wird als Gemeinschaftsprojekt von der weltweiten Brüder-Unität getragen.

Literaturverzeichnis

1. Archive der Brüdergemeine

1.1. Unitätsarchiv, Herrnhut (UA)

1.1.1. Jahresberichte

UA, NB.IX.69: Jahresberichte des Aussätzigen-Asyls „Jesus-Hilfe“ zu Jerusalem (1908–1933 und 1924–1939, 1940 Maschinenschriftlich)

UA, NB.IX.71: Report of the Leper Home at Jerusalem 1-77 (1867–1949 mit Lücken).

1.1.2. Sitzungsberichte und Korrespondenz

UA, AJH 4: Vorstand Aussätzigenasyl-Stiftung

UA, AJH 5: Vorstand der Aussätzigen-Stiftung „Jesushilfe“ in Jerusalem

UA, AJH 12: Korrespondenz Vorstand mit Ortsausschuß in Jerusalem 1914–1920

UA, AJH 18: Mitarbeit in der Orient- und Islam-Kommission bzw. im Deutsch-Evangelischen Missionsausschuss 1915–1920

UA, MD 153: Briefwechsel MD mit PMB (1916–1925)

UA, MD 154: Briefwechsel MD mit PMB (1926–1930)

UA, MD 155: Briefwechsel MD mit PMB (1921, 1931–1934)

UA, MD 156: Briefwechsel MD mit PMB (1935–1938)

UA, DUD 59: Protokoll der Unitätskonferenz in Zeist, 14.-18. August 1919

UA, DUD 59-2: Veröffentlichungen der Deutschen Unitätsdirektion und der Missions-Direktion

1.1.3. Drucksachen

UA, NB.V.R.2.82: Drucksachen der Deutschen Unitätssynode 1922

UA, NB.V.R.2.91: Drucksachen der Generalsynode 1931

UA, NB.V.R.2.91.a: Akten der Generalsynode 1931

UA, NB.V.R.91.b: Die Allgemeine Synode der Brüder-Unität 1931, in: Herrnhut Jg. 64, Nr. 22-27 (1931)

UA, NB. VII.R.2.139.b: Zeitschrift Deutsch-Evangelisch im Auslande

UA, NB. VII.R.2.139.f: Dib Ajjub, Das Leben eines Aussätzigen in Palästina. Mit einem Nachwort von G. Dalman, in: Der Missionsfreund 75. Jg., Nr. 8 (1920), S. 107-111; Adolf Schulze, Die Deutsche Unitäts-Synode 1919, in: Herrnhut 52. Jg., Nr. 37, (12.9.1919); Theodor Marx, Die Elendsten der Elenden im heiligen Land: Das Aussätzigenasyl „Jesus-Hilfe“ in Jerusalem, Herrnhut 1906.

1.2. Moravian Provincial Archives and Library British Province (MPALBP)

1.2.1. Leper Home Box

Palestine (Emmaus) 1917-33

Jerusalem Leper Home Reports 1922–1935

Jerusalem Leper Home Correspondence January 1919 - December 1936

Jerusalem Leper Home Correspondence January 1927 - December 1932

Jerusalem Leper Home Correspondence January 1933 - December 1948

Jerusalem Leper Home Correspondence July 1936 - December 1945

1.2.2. Trust Society for the Furtherance of the Gospel (TSFG) - Box III

TSFG - 1911 to 1936

TSFG - Secretary's File 1919 to 1926

TSFG - General Meetings 1921 to 1939

1.2.3. Society of the Furtherance of the Gospel (SFG) - Box

Report on Visitation of the Leper Home (Jerusalem) by Samuel King Hutton 1931

Papers Relating to the Incorporation of TSFG including Certificate of Incorporation

1.3. Evangelisches Zentralarchiv Berlin

56/186: Aussätzigen-Asyl „Jesushilfe“ und Christoffel-Blindenmission: 1890–1939
(1959–1964)

2. Literatur

Bechler, Theodor, Die Pflege im Aussätzigenasyl in Jerusalem 1867 bis heute, in: Ders., 200 Jahre ärztliche Missionsarbeit der Herrnhuter Brüdergemeine. Missionsärzte, Chirurgen, ärztlich tätige Missionare, Diakonissen und Schwestern, Herrnhut 1932, S. 168-171.

Beck, H., Brüder in vielen Völkern. 250 Jahre Mission der Brüdergemeine, Erlangen 1981.

Ben-Arieh, Y., Jerusalem in the 19th Century. Emergence of the New City, Jerusalem 1986, S. 134-136; ders., Jerusalem in the 19th Century. The Old City, Jerusalem 1984, S. 250-264,

Burckhardt, G., Im Aussätzigen-Asyl der Brüdergemeine zu Jerusalem, ‚Jesus-Hilfe‘ genannt, in: Ders., Nach Jerusalem. Persönliche Erlebnisse ..., Gotha 1893, S. 87-109.

Carmel, A., Christlicher Zionismus im 19. Jahrhundert – einige Bemerkungen, in: E. W. Stegemann (Hg.), 100 Jahre Zionismus. Von der Verwirklichung einer Vision, Stuttgart-Berlin-Köln 2000, S. 127-135.

Einsler, Lydia, Beobachtungen über den Aussatz im Heiligen Land, Herrnhut 1898.

Eisler, Jakob/Haag, Norbert/Holtz, Sabine (Hg.), Kultureller Wandel in Palästina im frühen 20. Jahrhundert. Eine Bilddokumentation, Epfendorf 2003.

- Trobe, James La, *Work among Lepers by the Moravian Church in South Africa and Jerusalem*, London 1900.
- Löffler, R., *Lepra grassierte in Norwegen vor 140 Jahren. Bergens St.-Jörgens-Hospital zeigt ihre Geschichte*, in: *Neue Zürcher Zeitung* vom 3.6.2004.
- Lückhoff, M., *Anglikaner und Protestanten im Heiligen Land. Das gemeinsame Bistum Jerusalem (1841–1886)*, Wiesbaden 1998.
- Luhmann, N., *Funktion der Religion*, Frankfurt/Main 1999, S. 58.
- Mumford, H., *Among the Lepers*, in: *The Sunday Strand* 87 (1907), S. 235-241.
- Marx, Theodor, *Die Elendsten der Elenden im Heiligen Land*, Herrnhut 1906.
- Mason, J./Torode, L., *Three Generations of the La Trobe Family in the Moravian Church*, Newtonabbey 1997.
- Mehnert, G.: *Jerusalem als religiöses Phänomen in neuerer Zeit*, in: G. Müller/W. Zeller (Hg.), *Glaube, Geist, Geschichte* (FS E. Benz), Leiden 1967, S. 160-174.
- Ohne Verfasser, Art. „Das Aussätzigenasyl ‚Jesus-Hilfe‘“, in: *Geschichte der deutschen evangelischen Kirche und Mission im Heiligen Lande. Ein Vademekum für die Pilgerfahrt zur Einweihung der Erlöserkirche in Jerusalem von einem Mitarbeiter*, Gütersloh 1898, S. 101-112.
- Ohne Verfasser, *Bericht über das Aussätzigen-Asyl ‚Jesus-Hilfe‘ in Jerusalem für die Generalsynode der Brüderunität*, Herrnhut 1909.
- Pflanz, W., *Das Aussätzigen-Asyl ‚Jesus-Hilfe‘*, in: *Ders., Verlassen, nicht vergessen. Das Heilige Land und die deutsch-evangelische Liebesarbeit*, Neu-Ruppin 1903, S. 215-224.
- Schmidt-Clausen, K., *Vorweggenommene Einheit. Die Gründung des Bistums Jerusalem im Jahre 1841*, Berlin 1965.
- Schneider, H. G., *Das Aussätzigenasyl in Jerusalem: Geschichtliche Darstellung seines nunmehr 20-jährigen Bestehens*, Berthelsdorf 1887.
- Schwake, Norbert, *Die Entwicklung des Krankenhauswesens der Stadt Jerusalem vom Ende des 18. bis zum Beginn des 20. Jahrhunderts*, 2 Bände, Herzogenrath 1983.
- Sinno, A. R., *Deutsche Interessen in Syrien und Palästina*, S. 147-158.
- Seitz, Pfr., *Heldinnen der Barmherzigkeit. (Ein Besuch im Aussätzigen-Asyl ‚Jesus Hilfe‘ bei Jerusalem)*, in: *Deutsch-Evangelisch im Auslande XI/2*, Halle/Saale 1900, S. 41-54.
- Senft, E. A., *75 années parmi les Lépreux*, Paris 1894.
- Vereté, M., *The Restoration of the Jews in English Protestant Thought 1790–1840*, *Middle Eastern Studies* 8 (1972), S. 2-50.
- Weber, G., *Zwischen Zinzendorf und Ragaz. Die Mitarbeit des Herrnhuter Pfarrers Theodor Schmidt (1870–1960) in der religiös-sozialen Bewegung der Schweiz bis 1914 und seine gesellschaftspolitische Arbeit in Deutschland*, *Unitas Fratrum* 29/30 (1991), S. 199-220.

Dies., Theodor Schmidt (1870–1960). *Theologie und gesellschaftliche Existenz eines Herrnhuters 1904–1924. Darstellung einer Entwicklung*. Diss. A. Humboldt-Universität Berlin 1989.

Dies., *Der „rote Schmidt“*. Wahrnehmung und Praxis eines echten Herrnhuters. Theodor Schmidt (1870–1960), Basel 1993.

Vortisch van Vloten, H., *Der Aussätzigen Not in alter und neuer Zeit*, Basel 1913.

R. Löffler, The Jesushilfe Leper Asylum in the Context of the German-English Tensions within the Moravian Church and the Restructuring of its Worldwide Mission

With the Moravian leper asylum, German-influenced social protestantism in Palestine turned its attention to a very particular group of the needy. In the victims of leprosy, the asylum devoted itself to a minority whose health was seriously compromised and which was completely isolated from wider society. It therefore fulfilled the task which, according to Luhmann, church social work should undertake – that of addressing “‘residual problems’” or those which concern people’s personal burdens and fortunes¹⁶⁰. Admittedly, the object of the Moravians’ efforts was not the sort of marginalized group envisaged by Luhmann (one created by society and then cast off by it). Rather, these were people who were isolated by serious health problems and were regarded as not only hygienically but also in a religious or cultural sense ‘unclean’.

That Protestants from Europe devoted their attention to such people, whose illness crossed religious boundaries, helped them to structure their lives and also contributed to their healing gave the asylum an outstanding reputation across all levels of society and all religious groups in Palestine.

Viewed from a missionary point of view, the work of ‘Jesushilfe’ was unsuccessful. Its failure rested on a false estimation of Muslim religiosity, the inadequate linguistic and theological training of the sisters who were sent there, inadequate cultural adaptation of western pietistic forms of spirituality to the oriental mentality and the failure of the protestant missions to co-operate in establishing a single protestant church in Palestine.

The sisters’ sometimes condescending manner displayed a feeling of western superiority and distanced them from the patients. Furthermore, the latent tensions between the sexes had a negative effect on the deaconesses’ missionary efforts. The mostly male Muslim patients had no choice but to follow the Emmaus sisters’ directions but would hardly have allowed themselves to be converted to Christianity by a woman. Religious and social tensions thus also had a gender dimension.

¹⁶⁰ N. Luhmann (wie Anm. 3).

Despite the transfer of the administration of 'Jesushilfe' to the Moravian Church's British Province, in church-political terms it remained an integral part of Jerusalem's German protestant diaspora. The sisters were fully integrated in the German-speaking Church of the Redeemer and showed little interest in co-operation with the Anglican Church. However, despite its particular closeness to the German congregation the asylum maintained good relations with the British health authorities and with the Anglican bishopric and were rewarded with generous British aid during the Second World War.

The fierce conflicts between the English and German Moravians after the First World War indicate just how deeply English-German antagonism affected even a church whose development had been shaped historically by pacifism and an ethically strict spirituality. For the work on the ground these conflicts were mostly of secondary importance. Despite the national antagonisms, the German and English mission boards continued to have some things in common – not least an interest in the continuance of the Unity as a whole.

Pragmatically, the Moravians recognized that the mission had failed. This self-critical assessment was shared across the Moravian Church. That could be ascribed to the global perspective which characterized it. The Jerusalem asylum may have been *the* prestige institution of the whole Unity, but in the last analysis it was only one station of the worldwide Moravian missions. The other small Palestine missions, which often were often completely self-absorbed, lacked the ability to look at things in a wider context. It may also have been because leprosy had largely been eradicated in Palestine and the asylum had functioned successfully from a medical point of view that the Moravian Church was able to acknowledge that the initiative had failed in missionary terms.

In the inter-war period this recognition of missionary failure had no practical consequences. The fact that property prices had fallen because of the economic crisis meant that to sell the building would have been nonsensical. Necessary decisions were then delayed by the outbreak of the Second World War. Innovations such as establishing a leper colony became impossible. Despite the efforts of the leprosy specialist Dr Canaan, who used modern medical treatment methods, and the sisters' intensive care, the asylum remained conceptually a 19th-century institution.